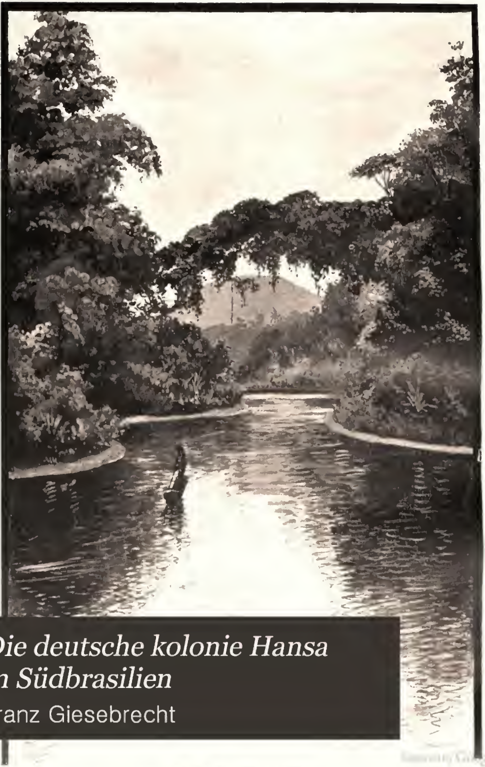


Die deutsche kolonie Hansa in Südbrasilien
Franz Giesebrecht

Auf dem Itapocuzinho.

Received from

University of Wisconsin
Library

CLASS

BOOK

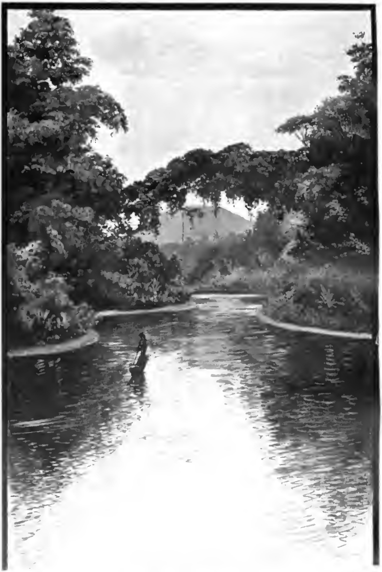
PURCHASED WITH THE
SCHOOL OF ECONOMICS AND POLITICAL SCIENCE
LIBRARY FUND
A GIFT FROM FRIENDS OF THE UNIVERSITY
1901

JAN 23 1912

Digitized by Google

TRANSFERRED TO
U OF W LIBRARY

Digitized by Google



Auf dem Itopocusinho.

Digitized by Google

Die
Deutsche Kolonie Hansa
in Südbrasilien.

Reiseerlebnisse aus dem Staate Santa Catharina.

Von

Franz Giesebrecht.

Mit 26 Illustrationen nach Originalskizzen
von Paul Kutscha
und 9 Illustrationen nach Photographieen aus dem Atelier
von B. Scheidemantel in Blumenau.

Fünfte Auflage.

Berlin.
Hermann Paetel.
1899.

WISCONSI
HISTO
SO

Digitized by Google

Digitized by Google

63099
MAY 5 1902
G99s
.G45

Inhalt.

Digitized by Google

Verzeichnis der Illustrationen.

Vorwort.

Meine Beschäftigung mit der deutschen Kolonialpolitik brachte mir auch die damit eng verknüpfte Auswanderungsfrage nahe. Ich begann, die deutschen Kolonieen auf ihre Besiedelungsfähigkeit hin zu prüfen. Da erkannte ich sehr bald, daß Togo, Kamerun, Deutsch-Ostafrika und die deutschen Südseebesitzungen als Handels- und Plantagenkolonieen für die deutsche Auswanderung überhaupt nicht in Betracht kommen. Der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Herr Generalmajor Liebert, hat freilich vor kurzem noch erklärt, daß er auf seiner Reise durch das von ihm verwaltete Schutzgebiet hochbelegene Distrikte angetroffen habe, die sich nach seiner Ansicht sehr wohl zur Besiedelung mit tausenden von deutschen Bauern eigneten. Dieser Anschauung sind schon zahlreiche Kapazitäten auf dem Gebiete der Afrikaforschung entschieden entgegengetreten. Auch ich bezweifle die Möglichkeit, in Deutsch-Ostafrika jemals siedeln zu können, und warne vor unüberlegten Schritten nach dieser Richtung hin. Die traurige Geschichte der übereilten Siedelungsversuche in Deutsch-Südwestafrika sollte als warnendes Exempel uns immer vor Augen stehen. Dabei kann gerade Deutsch-Südwestafrika immerhin, wenn auch nur in bescheidenem Maße, mit europäischen Ackerbauern besiedelt werden. In Deutsch-Ostafrika dagegen kommt eine derartige Kolonisation überhaupt nicht in Betracht. Die Gegenden, die der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika für ein brauchbares Siedelungsgebiet erklärt hat, mögen klimatisch allerdings für den Europäer ganz geeignet sein; sie befinden sich aber auf halber Höhe der großen central-afrikanischen Gebirge und bereiten daher schon aus diesem Grunde allen Siedelungsversuchen unüberwindliche Schwierigkeiten. Selbst in Europa hat man bisher derartig hochbelegene

Digitized by Google

Gegenden der Kultur noch nicht zu erschließen vermocht. Auch sind jene afrikanischen Ländereien so weit von allen Verkehrswegen und von der Küste entfernt, daß die dort etwa angesiedelten Kolonisten absolut kein Absatzgebiet besitzen würden. Die Folge davon wäre, daß sie über eine kümmerliche Existenz nicht hinauszukommen vermöchten.

Die einzige deutsche Kolonie, die sich zu Siedelungszwecken eignet, ist und bleibt also Deutsch-Südwestafrika. Aber auch dort sind große Schwierigkeiten zu überwinden, wenn man Ackerwirtschaft treiben will; denn die Natur hat dieses deutsche Schutzgebiet keineswegs verschwenderisch ausgestattet. Sandwüsten und steiniges Land sind dort leider im Uebermaße vorhanden; dazu kommt ein großer Wassermangel, den man nur mit erheblichen Unkosten auf künstlichem Wege beseitigen kann. 40 000 Morgen sind erforderlich, um in Deutsch-Südwestafrika eine bäuerliche Wirtschaft zu betreiben. Auch muß derjenige, der sich dort ansiedeln und vorwärtskommen will, etwa 15 000 bis 20 000 Mark Betriebskapital zur Verfügung haben. Unter solchen Verhältnissen ist es beinahe ausgeschlossen, daß man die gesamte deutsche Auswanderung in diese Kolonie lenken kann. Auch ist es schon statistisch nachgewiesen worden, daß Deutsch-Südwestafrika überhaupt nur eine beschränkte Kopfzahl von Bewohnern zu ernähren vermag. Daher wird dieses Schutzgebiet auch niemals für die deutsche Auswanderung sonderlich in Betracht zu ziehen sein.

Nun ist es aber keine Frage, daß für das Deutsche Reich heute die Notwendigkeit besteht, neben seiner Uebersee- und Kolonialpolitik auch Auswanderungspolitik zu treiben. Seit Jahrzehnten ist der Strom der deutschen Auswanderung nach Nordamerika gegangen und hat sich dort völlig in das gewaltige Meer des Anglo-Amerikanertumes verloren. Nicht einmal handelspolitisch haben die nach Amerika ausgewanderten Deutschen für uns irgendwelche Bedeutung behalten. Denn die Zollgesetzgebung der „Vereinigten Staaten von Nordamerika" hat unseren Handel und den Import unserer Industrieerzeugnisse nach dort fast völlig lahmgelegt. Zugleich aber entwickeln sich die „Vereinigten Staaten von Nordamerika" immer mehr zu einem gefährlichen Konkurrenten für unsere Landwirtschaft. Es kann daher für das

Digitized by Google

Deutsche Reich, wie für seinen Handel, seine Industrie und seine Landwirtschaft, nur vorteilhaft sein, wenn es den Strom seiner Auswanderung in ein anderes Bett zu leiten versteht.

Es giebt nicht allzuviele Länder auf der Erde, in denen deutsche Siedelungen ohne Schädigung des Mutterlandes angelegt werden können. Noch kleiner ist die Zahl derjenigen Gebiete, deren Erschließung durch deutsches Kolonistenmaterial für das Mutterland einen direkten Nutzen bedeutet. In Betracht kommt dabei besonders der südamerikanische Kontinent; aber nicht alle seine Staaten sind für unsere Auswanderungspolitik von gleichem Werte. So droht beispielsweise von Argentinien mit seinen gewaltigen Weideflächen und seinen nicht minder großen Ackerbaudistrikten unserer Landwirtschaft eine nicht geringe Gefahr. Handelspolitisch ist Südamerika zweifellos durchweg derjenige Teil der Erde, den wir zu unserer Domäne zu machen die besten Aussichten haben. Kolonisatorisch aber dürften es vornehmlich nur die südbrasilischen Staaten sein, denen wir unsere ungeteilte Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Als ich auf Grund meiner Studien über die Auswanderungsfrage zu der Anschauung gekommen war, daß wir in Südbrasilien das geeignete Terrain für deutsche Kolonisation im größeren Stile zu sehen hätten, entschloß ich mich zu einer Reise nach Brasilien, um dort die Verhältnisse selber an Ort und Stelle einer Prüfung zu unterziehen. Die vortrefflichen, wenn auch heute schon ein wenig veralteten Werke von Dr. Henry Lange, A. W. Sellin, C. von Koseritz u. a. dienten mir sozusagen als Leitfaden für meine Reise. Im übrigen halte ich es für selbstverständlich, daß Bücherweisheit allein bei derartigen, wichtigen Fragen nicht genügen kann. Es war für mich geradezu eine Notwendigkeit, daß ich das Land, für dessen Besiedelung mit deutschen Auswanderern ich meine Stimme erheben wollte, aus eigener Anschauung kennen lernte. Was ich dort gefunden habe, läßt sich mit wenigen Worten ausdrücken: eine selbstbewußte, arbeitsame, rastlos vorwärtsstrebende, deutsche und deutsch-brasilische Bevölkerung, die mit Zähigkeit an ihrem Volkstum hängt und eifrig bestrebt ist, deutsche Kirche, deutsche Schule, deutsche Kultur hochzuhalten und zu

fördern. Und überall ist mir das Deutschtum Brasiliens in einer wirtschaftlichen Lage entgegengetreten, die ich nur eine überraschend gute zu nennen vermag. In dem verhältnismäßig kurzen Zeitraume von fünfzehn Jahren kann der deutsche Kolonist, der mit einem ganz geringen Kapitale seine Siedelungsarbeit begonnen hat, so weit vorwärtskommen, daß er ein schuldenfreies, schönes Besitztum sein eigen nennt, das ihm eine größere Rente abwirft, als er zu seinem und seiner Familie Lebensunterhalte gebraucht. Nur 100 Morgen sind erforderlich, um eine große Bauernwirtschaft zu betreiben; denn Südbrasilien ist ein gesegnetes Land, und in üppiger Fülle hat die Natur ihre Gaben darüber ausgestreut. 400000 deutsche Kolonisten haben dort schon eine auskömmliche Existenz gefunden. Noch aber ist Platz für weitere hunderttausende von Kolonisten, und gerade die schönsten und fruchtbarsten Ländereien sind es, die noch der Besiedelung harren. So hat die „Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft", die in Hamburg ihren Sitz hat, einen Komplex von 650000 Hektaren im brasilischen Staate Santa Catharina erworben, vermessen und durch Wegebauten dem Verkehr erschlossen. Eine neue, große, deutsche Kolonie, die den Namen „Hansa" führt, ist dort im Entstehen begriffen. Ich habe selber auf meiner Reise durch Südbrasilien (November 1897 bis Juni 1898) jenes Territorium besucht und auf seine Besiedelungsfähigkeit hin geprüft. Die Resultate, die ich von dieser Tour heimgebracht habe, sind die denkbar günstigsten. Im vorliegenden Buche werde ich darüber dem deutschen Volke Bericht erstatten.

Meine gesamte Reise und die Eindrücke, die ich auf ihr erhalten habe, werden einer ausführlichen Schilderung in meinem Reisewerke unterzogen, das demnächst unter dem Titel „Das Deutschtum in Brasilien" zur Veröffentlichung*) gelangt. Doch sei es mir an dieser Stelle schon vergönnt, allen denen meinen verbindlichsten Dank auszusprechen, die mich von der Heimat aus auf meiner Reise auf das angelegentlichste unterstützt haben. Das sind vornehmlich das Auswärtige Amt, das mich in wärmster Form der deutschen Gesandtschaft in Rio de Janeiro und den deutschen Konsuln in Süd-

*) Berlin, Allgemeiner Verein für Deutsche Litteratur, 1899.

brasilien rekommandierte und mich und meine Mission dadurch ganz erheblich förderte, die „Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft", der „Berliner Lokal-Anzeiger" und der „Norddeutsche Lloyd". Der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft" und ihren Beamten in Brasilien verdanke ich es hauptsächlich, daß meine Besichtigung der alten, deutschen Kolonieen Dona Francisca und Blumenau eine so gründliche und für mich erfolgreiche gewesen ist.

Ich will dieses Vorwort nicht schließen, ohne noch auf etwas sehr Wichtiges hingewiesen zu haben. Man bedenke: durch Jahrzehnte hindurch hat sich das Deutschtum in Südbrasilien rein und kernig erhalten; durch Jahrzehnte hindurch hat es sich unter Mühen und Gefahren sein Volkstum zu bewahren gewußt; in deutscher Treue schaut es noch heute auf das alte Mutterland und freut sich, wenn ihm bewiesen wird, daß die Stammesgenossen in Europa es noch nicht ganz vergessen haben. Nirgends auf der Welt giebt es sonst ein Land, in dem wir von dem Deutschtum und gar von dessen Nachkommenschaft das gleiche sagen können. Ueberall haben die Deutschen den Kulturdünger gebildet und sind in dem fremden Volkstume untergegangen. In Südbrasilien dagegen haben sie ihre Sprache und ihre Sitten behütet und bewahrt und auch auf ihre Nachkommenschaft, die Deutsch-Brasilier, vererbt. Darum ist es die heilige Pflicht des deutschen Volkes, der deutschen Brüder in Brasilien zu gedenken und sie in ihren Bestrebungen und in ihrem Fortkommen zu unterstützen.

Groß-Lichterfelde bei Berlin, den 1. April 1899.

Franz Giesebrecht.

Die deutsche Kolonie Hansa
in Südbrasilien.

Digitized by Google



S. Francisco do Sul.

Eine wunderbar milde, mondhelle, tropische Nacht ging ihrem Ende entgegen. In meine Kamelshaardecke gehüllt, mein kleines Lederkissen unter dem Haupte, ruhte ich auf einer der Holzbänke oben auf dem Promenadendecke des dem „Lloyd Brazileiro" gehörigen Dampfers „Santos" und blickte träumerisch zu dem mit Sternen übersäten Himmel empor. Monatelang war ich jetzt schon unterwegs; nirgends hatte ich mich lange aufgehalten und aufhalten können; immer wieder waren neue Bilder an meinem Auge vorüber gezogen; immer wieder waren neue Eindrücke auf mich eingestürmt. Die Blätter meiner Tagebücher hatten sich gefüllt. Rio de Janeiro, Brasiliens herrliche Metropole, S. Paulo, der reiche Kaffeestaat mit seiner gleichnamigen, mächtig aufstrebenden Hauptstadt, und das gemütliche Curitiba im Staate Paraná lagen nun schon hinter mir. Ueberall hatte ich ein selbstbewußtes, kapitalkräftiges Deutschtum gefunden, das in rastloser Arbeit sich eine glänzende wirtschaftliche und soziale Position inmitten des Brasiliertums errungen hatte. Kaufleute, Fazendeiros, Handwerker und Kolonisten, sie alle standen wacker auf ihrem Posten und hatten den deutschen Namen in ganz Brasilien zu hohen Ehren gebracht. Selbst die Gegner des Deutschtums, die in ihm eine politische Gefahr für das brasilische Vaterland witterten, zollten seinem Wirken und Streben auf wirtschaftlichem Gebiete alle Achtung und erkannten seine kulturelle Mission und seine Leistungen zu Gunsten des brasilischen Nationalwohlstandes bereitwillig an. So nahm das deutsche Element in den Städten der brasilischen Nord- und Mittelstaaten wohl eine hervorragende Stellung ein und galt bisweilen sogar in manchen finanziellen und wirt-

Digitized by Google

schaftlichen Fragen als ausschlaggebender Faktor; dem öffentlichen Leben aber hatte es, zumal es numerisch doch nur einen sehr geringen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachte, seinen Stempel dort nirgends aufzudrücken vermocht. Einzig und allein in Curitiba hatte ich bisher auf meiner Reise die Bemerkung gemacht, daß sich der deutsche Einfluß in verschiedenen Beziehungen öffentlich geltend machte. Dort bildet aber das Deutschtum auch bereits etwa den dritten Teil der Einwohnerschaft.

Jetzt nun führte mich mein Weg in jene fruchtbaren Gebiete des Staates Santa Catharina, welche selbst in der alten Heimat, die sich, bedauerlicherweise, doch niemals sonderlich um die deutschen Siedelungen in Südbrasilien bekümmert hat, seit Jahren als deutsche Kulturstätten bekannt sind, nach Dona Francisca und nach Blumenau. Dort, so hatte man mir erzählt, würde ich tausende von deutschen Kolonisten antreffen, einen neben dem andern, alle auf eigener Scholle sitzend, eine kompakte Masse bildend; dort würde ich blühende, deutsche Gemeinwesen sehen, mit deutscher Verwaltung, mit deutscher Kirche und mit deutschen Schulen, deutsche Art und deutsche Sitte hochhaltend und eifrig pflegend. Voller Spannung blickte ich den kommenden Tagen entgegen.

Mit einem Schlage war es hell geworden. Der Uebergang von der Nacht zum Tage erfolgt in den Tropen äußerst schnell. Keuchend zog der Dampfer seine Bahn. Allmählich belebte sich das Deck; die Glocke, die zum Frühstück lud, schrillte herauf. Gewaltige Bergmassen tauchten zu beiden Seiten des Schiffes auf, vom goldigen Glanze der Morgensonne überstrahlt. Hinter uns dehnte sich die weite Meeresfläche; vor uns lag ein liebliches Wasserbecken, von grünen Höhenzügen umrahmt; wir befanden uns an der Einfahrt in die Bai von S. Francisco do Sul. Noch eine halbe Stunde, und wir ankerten vor dem gleichnamigen Städtchen, das sich terrassenförmig am südlichen Ufer der Bai erhebt. Ein herrliches Panorama, von dem sich mein Auge kaum loszureißen vermochte! Im Vordergrunde, dicht vor uns, die Landungsbrücke mit dem Gebäude der Alfandega (Zollhaus)! Dahinter zieht sich eine breite Uferstraße hin; hie und da nicken schlanke Palmen herüber und breitästige Orangenbäume. Aus dem Gewirre der schmalen Gäßchen der inneren Stadt ragt auf halber Höhe eine stattliche

Digitized by Google

Kirche heraus, die im italienischen Stil erbaut ist, mit breitem, oben abgerundetem Turm, der mich an die bekannten „Maßkrüge" der Münchener Frauenkirche erinnerte. Von der Spitze des dichtbewaldeten Berges, an den S. Francisco sich anlehnt, schaut mit gähnenden Fensterhöhlen, einer alten deutschen Burg vergleichbar, ein umfangreiches Gemäuer herab; es ist die Ruine eines ehemaligen Klosters; doch weiß man nicht, welcher Mönchsorden einstmals dort hauste; wahrscheinlich sind es die Jesuiten gewesen, die an zahlreichen Punkten der brasilischen Küste seßhaft waren.

Es dauerte wohl eine halbe Stunde, ehe der „Santos" an der Landungsbrücke lag. Ich hatte inzwischen meine Sachen gepackt und blickte gespannt auf das Ufer, an dem sich allmählich eine größere Menschenmenge versammelt hatte. Ich hatte mein Eintreffen der Agentur des „Norddeutschen Lloyd" und der Direktion der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft" telegraphisch mitgeteilt und hoffte, erwartet zu werden. Als der Dampfer endlich festgelegt worden war, traten auch zwei Herren, die auf das Schiff gekommen waren, auf mich zu und begrüßten mich. Es waren Herr Heinrich Dettmer, der Inhaber des gleichnamigen, großen Geschäftshauses und Agent des „Norddeutschen Lloyd" in S. Francisco do Sul, und Herr Axel von Diringshofen, der Direktor des „Kolonisationsvereins von 1849" und Distriktsinspektor der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft" in Joinville.

Nach kurzer Einkehr in dem kleinen deutschen Hotel des Herrn Antonio von Lasperg begaben wir uns gemeinschaftlich in das hübsch am Strande gelegene Haus des Herrn Dettmer, das alle Nachmittage von frischen Seewinden umfächelt wird. Dort trank ich zum erstenmal in Brasilien Orangenwein, der in größeren Mengen in dem benachbarten Joinville produziert wird und nur 300 Reis (nach damaligem Kurse kaum mehr als 15 Pfennige) die Flasche kostet. Das würde einen guten Exportartikel für Deutschland abgeben. Leider liegen bei uns 60 Pfennige Zoll auf der Flasche. Der Orangenwein ist ziemlich feurig und sehr schmackhaft. Mit Wasser vermischt giebt er eine vorzügliche Limonade ab.

Nachdem wir im Hotel Lasperg ein gutes, auf deutsche Art zubereitetes Frühstück eingenommen hatten, machte ich in Begleitung des Herrn Dettmer einen Besuch bei dem in S. Francisco ange-

sessenen, hervorragenden brasilischen Gelehrten und Politiker, Herrn Dr. Luiz Gualberto Pereira. Der Empfang war, wie stets in Brasilien, überaus liebenswürdig. In zuvorkommendster Weise zeigte Herr Dr. Gualberto mir seine großartige Sammlung von Altertümern und Naturalien, von Funden aus den Sambakis (Muschelberge mit Indianergräbern), sowie von Waffen und Werkzeugen der noch heute in Santa Catharina ansässigen Indianerstämme, der sogenannten Bugres. Besonders interessierten mich auch die aus den Sambakis herstammenden Indianerschädel. Herr Dr. Gualberto erzählte mir, daß er vor Jahren einmal einen solchen an Herrn Professor Virchow nach Berlin gesandt habe. Ferner waren da Urnenstücke, Skelette, Tierschädel und eine bedeutende Käfersammlung. Auch die Botoques, den Lippenschmuck der Bugresstämme, sah ich hier zum erstenmale. Herr Dr. Gualberto, der frühere Präsident des Staatskongresses von Santa Catharina, ist von Beruf Mediziner, beschäftigt sich aber hauptsächlich mit seinen Sammlungen, die er nächstens katalogisieren will. Das dürfte eine wertvolle wissenschaftliche Arbeit werden.

Ueber S. Francisco do Sul gab er mir einige interessante Auskünfte. Die Stadt wurde 1640 begründet. Sie zählt heute 7000 Einwohner, darunter etwa 50 Deutsche, und unterhält einen lebhaften Handel nach Florianopolis, Santos, Rio de Janeiro und Buenos Aires. Die Hauptexportartikel sind schwarze Bohnen, Maisfarinha, Mandioka, Mate, Reis und Kaffee.

S. Francisco do Sul ist der Import- und Exporthafen für das Städtchen und für das Municipium Joinville. Selbst tiefgehende Ozeandampfer können in der Bai von S. Francisco Anker werfen. Der Schiffsverkehr ist nicht gerade lebhaft. Alle 14 Tage etwa läuft ein Dampfer des „Lloyd Brazileiro" den Hafen an. Einigemal im Jahre treffen große Ueberseesteamer aus Bremen oder Hamburg ein und bringen Frachten und Kolonisten. Der Import überwiegt den Export bedeutend. Genaue Ziffern konnte ich bei der Indolenz der Alfandegabeamten leider nirgends erhalten. Selbst Herr Dettmer, ein in S. Franzisco hochangesehener Mann, vermochte sie mir nicht zu verschaffen. Herr Heinrich Dettmer hat sich vom kleinen Handwerker zum großen und sehr vermögenden Importeur in die Höhe gearbeitet. Er zählt heute mehr als siebzig

Digitized by Google



S. Francisco do Sul.

Digitized by Google

Jahre, ist aber noch außerordentlich rüstig und von eiserner Gesundheit. Das tropische Klima bekommt ihm vorzüglich. Er ist als wohlthätiger Mann bekannt und allgemein beliebt. Auch ein Deutscher, der es verstanden hat, den deutschen Namen im Auslande zu hohen Ehren zu bringen! —

Nach einigen Stunden trat der „Santos" seine Weiterfahrt längs der brasilischen Küste an. Herr von Diringshofen und ich konnten erst nachmittags aufbrechen, da der kleine Flußdampfer, der uns nach Joinville führen sollte, seine Fahrten von Ebbe und Flut abhängig machen muß. Eine fröhliche Gesellschaft, aus etwa 20 jungen Mädchen und ebensoviel jungen Männern bestehend, bildete unsere Reisegesellschaft. Auch die üblichen Mütter als Anstandsdamen fehlten nicht. Es war eine deutsche Gesellschaft aus Joinville, die den schönen Sonntag benutzt hatte, um eine Spritzfahrt nach S. Francisco zu unternehmen. Lustig kreisten die Becher; deutsche Lieder erschallten, und die blonden Mädchen kicherten ganz genau so geheimnisvoll, wie sie es in der fernen Heimat zu thun pflegen. Es waren deutsche Klänge, die in diesem Momente durch meine Seele zogen. Dabei brannte die Sonne fürchterlich heiß auf uns herab; wir standen neben dem graubärtigen Kapitän, Herrn Meyer, und genossen die wunderbaren Schönheiten des Panoramas der Bucht von S. Francisco. Möven und andere Vögel strichen über das Wasser. Zu beiden Seiten erhoben sich blaue Berge mit seltsam zackigen Formen, und landeinwärts schimmerten die gigantischen Massen der Serra do Mar herüber. Vor den sengenden Sonnenstrahlen flüchteten wir, da die Plätze unter dem Zeltdach sämtlich besetzt waren, in die Kajüte hinunter und erquickten uns an einigen Schoppen Joinvillenser Biers. Aus der Bucht von S. Francisco gelangten wir zuerst in die Lagôa de Saguassú und von dort in den Cachoeirafluß. Dichte Mangrovegebüsche säumten die Ufer. Zur linken Hand wurde mir ein Sambaki gezeigt, der heute als Kalklager von einer daneben liegenden Kalkbrennerei ausgebeutet wird.

Endlich tauchten aus dem dichten Grün der Uferberge die ersten Häuser von Joinville auf, die sämtlich einen europäischen, fast villenartigen Eindruck auf mich machten. Auf einem kleinen Hügel liegen die turmlose katholische Kirche und die Frei-

maurerloge friedlich nebeneinander. Wir laufen in den Hafen von Joinville ein. Einige kleine Schuten und noch ein zweiter Flußdampfer liegen dort. An dem Ufer erheben sich stattliche Speicher, die den großen Mateexportfirmen gehören. An dem Landungsplatz herrscht ein buntes Gewimmel. Wir machen



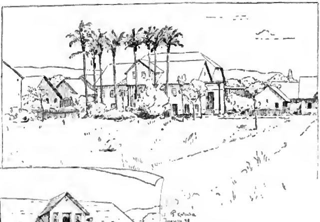
Der Hafen von Joinville.

uns auf den Weg zum Hotel Beckmann, in dem für mich Logis bestellt worden ist. Es ist eine reizende Villenstadt, durch deren Straßen wir schreiten. Ueberall hübsche, freundliche Häuser, gutgepflegte Gärten, breite, saubere Straßen, das ist die Signatur von Joinville.

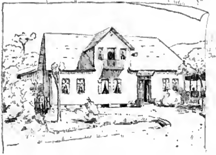
Noch am selben Abend wurde ich als Gast an dem Stammtisch bei Beckmann eingeführt, an dem die meisten hervorragenderen Mitglieder des Deutschtums von Joinville verkehren. Es war eine lange Sitzung, und Bier wurde dabei so viel getrunken, wie man es an deutschen Stammtischen allgemein zu thun pflegt. Zum

Digitized by Google

Schluß kam noch der Schwiegersohn des Herrn Koloniedirektors Sellin, Herr Maler Kutscha, und das verlieh der langen Sitzung eine noch weitere Ausdehnung. Herr Sellin selbst befand sich damals



Bierbrauerei von Berner in Joinville.



Hotel Beckmann in Joinville.

gerade auf einer Reise in das Innere von Santa Catharina. Am nächsten Morgen um 6 Uhr sollte meine Reise nach der neuen Kolonie Hansa angetreten werden. Drei Tage waren für die Tour in Aussicht genommen. Herr von Diringshofen hatte die Freundlichkeit, die Sache zu arrangieren und mich auf dieser Studienfahrt zu begleiten.

Digitized by Google



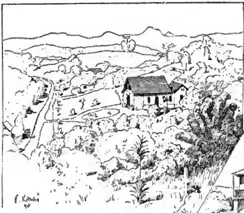
Villa Dörffel in Joinville.

Dona Francisca und Hansa, zwei deutsche Kolonieen.

Nach der langen Sitzung am Stammtisch bei Beckmann, die sich bis gegen 1 Uhr nachts ausgedehnt hatte, wurde es mir keineswegs leicht, am nächsten Morgen schon um 5 Uhr aufzustehen, zumal ich die vorige Nacht ja auf einer Holzbank zugebracht hatte. Aber das bestellte Fuhrwerk stand schon vor der Thür. So warf ich mich denn rasch in mein Urwaldskostüm, Lodenjoppe, wasserdichte Mütze, enge Beinkleider und lange, gelbe Stiefel, wie sie in unseren Kolonieen getragen werden. Der Revolver wurde in die rechte Manteltasche gesteckt; die allernotwendigsten Sachen zum täglichen Bedarf packte ich rasch in meinen kleinen Koffer aus braunem Segeltuch; ein von Frau Beckmann gefüllter Fouragekorb mit allerhand Eßwaren und mehreren Flaschen Wein wurde gleichfalls auf dem Wagen untergebracht. Inzwischen war auch Herr von Diringshofen eingetroffen; in aller Eile wurde Kaffee getrunken, und dann ging es fort.

Der Morgen war ziemlich kühl. Ich hüllte mich, beinahe fröstelnd, in meinen Lodenmantel. Unser Fuhrwerk war für brasilische Verhältnisse sehr bequem, eine Art Jagdwagen, viersitzig und überdacht. Auf der vorderen Bank saß der Fuhrwerksbesitzer,

Herr Michaelis, ein aus Deutschland zugewanderter, junger Kaufmann, der hier in einen so ganz anderen Beruf hineingeraten war. Der Wagen war mit drei Pferden bespannt, die, von Herrn Michaelis gelenkt, uns in flottem Trabe durch Joinville führten. Zuerst ging es den Mittelweg entlang, vorbei an dem großen Kaufhause der Firma G. B. Trinks und an einer Reihe hübscher Villen, unter denen besonders die von Herrn Sellin bewohnte Besitzung und das Herrn Dr. Ottokar Dörffel gehörige Landhaus hervorstachen; dann führte unser Weg uns zwischen Kaffeebergen und dichter Waldung hindurch. Die Straße war ziemlich einsam. Joinville lag anscheinend noch im tiefsten Schlaf,



Villa Sellin in Joinville.



Direktionsgebäude der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft“ in Joinville.

als wir es verließen. Weiterhin begegneten uns vornehmlich blondgelockte, kräftige Kinder, die, ihre Mappen unter dem Arm, in die Schule pilgerten und uns durchweg höflich begrüßten. Man merkte bald, daß deutsche Zucht und deutsche Sitte hier walteten.

Aus dem Mittelwege bogen wir in die Südstraße ein. Das Land in einem Umkreis von 3 bis 4 Kilometern um Joinville herum, besonders in südwestlicher Richtung, ist nicht gerade das beste. Hauptsächlich leidet diese Gegend unter der allzu großen Feuchtigkeit des Bodens. Sümpfe sind dort in Menge vorhanden, und deshalb gedeihen Reis und Zuckerrohr ganz gut. Bald

Digitized by Google

folgten nun auch Kolonistenwohnungen. Stattliche Gehöfte lagen zu beiden Seiten der Straße. Die Häuser machten durchweg einen sehr soliden Eindruck und hielten den Vergleich mit den Behausungen von begüterten Bauern in Deutschland wohl aus. Auf den umzäunten Weideflächen grasten Pferde und Rinder. Auch an einigen Vendas (ländliche Kaufhäuser mit Gastwirtschaft) und an Wassermühlen kamen wir vorbei. Eine große Holzschneidemühle war



Urwaldmühle in Dona Francisca.

in vollem Betrieb; die ratternden Töne des Sägewerkes drangen hell zu uns herüber. In einem kleinen, fast unscheinbaren Gebäude, das, zu unserer Rechten, sehr hübsch mitten in einem grünen Garten belegen war, befand sich eine Kolonieschule. Die Hausthür, die direkt in den Schulsaal führte, stand weit offen; ich vermochte daher im Vorbeifahren einen raschen Blick in das Innere zu werfen. Auf dem Katheder thronte ein großer, alter Mann, ein ehemaliger preußischer Feldwebel, wie mir Herr von Diringshofen erklärte, und auf den Schulbänken saßen blonde Mädchen und Knaben, die gerade eifrig mit Schreiben beschäftigt waren. Die Kolonieschulen in Süd-

brasilien befinden sich nicht gerade in der besten Verfassung. Nicht blos die Gebäude bieten oftmals einen wenig erfreulichen Anblick; auch die Lehrer und die Lehrmittel lassen im allgemeinen viel zu wünschen übrig. Nur wo der Pfarrer zugleich den Unterricht übernommen hat, wird dieser erfolgreich betrieben. Sonst ist es mit seinen Resultaten meistens recht schwach bestellt. Freilich die Lehrer werden von den Gemeinden auch gar zu schlecht besoldet; denn die meist recht wohlhabenden Kolonisten halten die Schule gewöhnlich für eine ziemlich überflüssige Sache. Wenn die Kinder nur ordentlich landwirtschaftlichen Betrieb lernen! Das gewährt ihnen dann eine sichere Basis für die Zukunft. Aller-

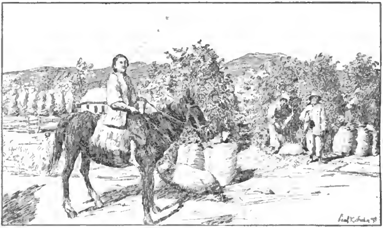


Die deutsche Siedelung Brüderthal.

dings sind auch die Leute, die sich für die Lehrerstellungen in den Kolonieen anbieten, gemeinhin alles andere, als geeignete Jugendbildner. Wenn der deutschen Regierung etwas daran gelegen ist, daß das Deutschtum in den südbrasilischen Kolonieen erhalten bleibt, sollte sie gerade die Kolonieschulen durch Subventionen eifrig unterstützen.

In Brüderthal machten wir Halt und nahmen in der Venda von O. Gelbke unser Frühstück ein. Da erkrankte plötzlich Herr Michaelis unter choleraartigen Symptomen. Wir sahen uns gezwungen, ihn dort zu lassen und einen Kolonisten als Kutscher

anzunehmen. In Brüderthal, das seinen Namen von dort angesiedelten Herrenhutern führt, besuchten wir die Kirche, die Schule und das Pfarrhaus. Letzteres war seit bald einem Jahre unbewohnt und machte einen ruinenhaften Eindruck. In Pfarrer Lange hatte die Gemeinde lange Zeit einen vortrefflichen Seelsorger gehabt. Brüderthal ist rings von Bergen eingeschlossen; es liegt idyllisch schön, hat aber zugleich auch ein sehr warmes Klima. Es gedeihen dort infolgedessen auch am besten Zuckerrohr, Mais, Kaffee, Bataten, Yams, Aipim, schwarze Bohnen, Mandioka, Wein, Orangen, Limonen, Citronen und Bananen. Von Hölzern, die in jener Gegend wachsen, sind besonders das starke Ipé, Palmiten, Palmen, Cedern, Kanella, Arariba, Figueira und Jacarandá erwähnenswert.



Kolonisten bei der Kaffeeernte in Dona Francisca.

Auf der Weiterfahrt kamen wir bei zahlreichen, in blühendem Zustande befindlichen Siedelungen vorbei. Ueberall waren die Leute fleißig an der Arbeit. In der Nähe von Kaffee pflückenden Kolonisten ritt ein Mädchen an uns vorüber, das nach Männerart auf dem Pferde saß. Hie und da erblickten wir eine Roça (Rodung), wie man das Land nennt, auf dem der Wald frisch geschlagen und das abgehauene Holz dann niedergebrannt worden ist. An verschiedenen Vendas und Kolonistenhäusern wurde noch Halt gemacht. So besuchten wir einen alten Tschechen,



Brücke über den Itapocusinho.

der ein eifriger Naturforscher ist und uns eine Reihe von Präparaten zeigte, die er für die Prager Universität gemacht hatte. Bei dem Kolonisten Vogel besichtigte ich eine Anzahl sehr schöner Bugreswaffen, die der jetzige Besitzer einem von ihm vor vielen Jahren im Kampfe getöteten Indianer-Häuptling abgenommen hatte. Da er sie als Andenken an eine der schwersten Stunden seines Lebens noch heute hochhält, konnte ich sie leider nicht käuflich erwerben, obwohl ich 100 Milreis dafür bot.

Die Ländereien, durch die wir fuhren, wurden immer besser, je mehr wir uns dem Itapocú näherten. Wir passierten die Brücke, die über den Itapocusinho führt. Ein mit drei Pferden bespanntes, von einer Kolonistenfrau gelenktes Bauernfuhrwerk begegnete uns dort. Bald darauf trafen wir ein leidlich hübsches, junges Negermädchen, das uns freundlich im reinsten Deutsch begrüßte. Die Gegend wurde immer schöner. In blauer Ferne erhoben sich aus dem grünen Urwaldmeer die zackigen Gipfel des Jaraguágebirges. Der Itapocusinho ist ein Nebenfluß des Itapocú; er ist nicht sehr breit und imposant, bietet aber entzückende landschaftliche Partieen, wie sie idyllischer kaum gedacht werden können. Als wir uns der Venda von Vasel näherten, erblickten wir linker Hand die gelblich schimmernden Fluten des Itapocú und auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses das weiße Gutshaus des Belgiers Jourdan, der dort ein Territorium in der Größe von 10000 Hektaren sehr billig von der Staatsregierung erworben hat und mit Kolonisten aller Nationalitäten besiedelt.

Nach zwölfstündiger Fahrt langten wir endlich vor der Venda von Schubert, in der wir Quartier zu machen gedachten, an. Frau Schubert, eine bereits in Brasilien geborene Kolonistentochter, bereitete uns ein vortreffliches Abendessen, dem man die deutsche Küche deutlich anmerkte, junge Hühnchen in Sahnensauce und, an Stelle der Kartoffeln, gebratenen Aipim. Es ist dies eine sehr schmackhafte, mehlige Wurzel, die in Europa ein hervorragendes Volksnahrungsmittel abgeben würde.

Nach dem Abendessen, das uns ausgezeichnet gemundet hatte, brachte uns Herr Schubert mit stolz leuchtendem Antlitz eine Flasche „Iwan", echten deutschen Bittern von der Firma Russak in Posen, eine wertvolle Importware und hier, an der Grenze der Civilisation,

geradezu eine Rarität. Diesem Fläschchen bereiteten wir denn auch, neben ungezählten Gazosas (Brauselimonade), noch am selben Abende ein rasches Ende. Bald nach unserer Ankunft ging ein starker Tropenregen nieder und erfrischte die von den sengenden Sonnenstrahlen ausgedörrte Natur.

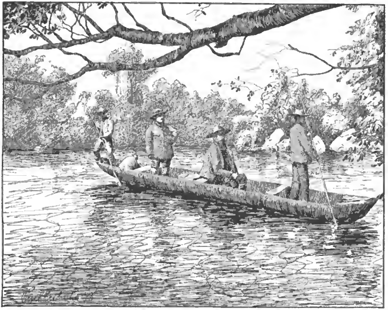
Außer uns rasteten im Schubertschen Hause noch ein junges deutsches Kolonistenehepaar und ein alter deutscher Kolonist. Dieser hatte von ersterem deren am Itapocú belegene Besitzung erstanden. Das Ehepaar stammte aus der Gegend von Rio Claro im Staate S. Paulo und hatte sich vor nicht zu langer Zeit in Dona Francisca auf dem Territorium, das dem Prinzen von Joinville gehört, angekauft. Aber das Leben dort in der Einsamkeit behagte ihm nicht; auch war dem schwächlichen Manne die Arbeit im Urwald zu schwer. Nun hatte ihm der alte deutsche Kolonist das Land abgenommen und freute sich ordentlich darauf, noch einmal von vorn beginnen zu können. Sein erstes Besitztum hatte er nach dem Tode seiner Frau gegen gute Bezahlung veräußert, um sich zur Ruhe zu setzen. Aber diese behagte ihm nicht. Er fühlte sich noch kräftig genug zum Roden und Roçabrennen. So hatte er jetzt ein schönes Stück Geld auf der hohen Kante liegen und dazu ein schuldenfreies, wenn auch noch unbebautes Besitztum, das, wie er meinte, in 10 bis 12 Jahren wieder so weit in der Kultur sein würde, wie das alte es gewesen war. „Heute haben es die Kolonisten ja viel leichter, als früher," fügte er dabei hinzu.

In voller Kleidung brachten wir die Nacht auf den uns zugewiesenen Bettstellen zu. Es war noch nicht 5 Uhr und ziemlich dunkel, als wir uns erhoben. Zuerst besichtigten wir das Schubertsche Gehöft. Herr Schubert war ursprünglich auch Kolonist. Die günstige Lage seines Gehöftes an der Urwaldgrenze, an der Abfahrtstelle für alle auf dem Itapocú stromaufwärts gehenden Canoes, und in der Nähe des neuen, von der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft" durch prinzliches Gebiet nach der Hansakolonie gebauten Weges hatte zur Folge, daß auch er allmählich eine Venda mit Nachtherberge aufmachte. Besonders die Wegearbeiter und die Hinterwäldler gingen bei ihm ein und aus. Dabei besaß er aber auch eine schöne, gut imstande befindliche Kolonie mit den dazu gehörigen Pferden, Kühen und Schweinen, vortreffliche Wiesen

Digitized by Google

unten am Flußufer und eine kleine Zuckersiederei, in der er neben Zucker auch Cachaça, den bekannten brasilischen Zuckerschnaps, fabrizierte.

Gegen 6 Uhr kletterten wir zum Itapocúufer hinab. Eine schöne, üppige Landschaft, durch die der reißende Urwaldstrom seine gelben Fluten wälzte! Gewaltige Baumstämme ragten hie und da aus dem Wasser hervor, das sie in wildem Strudel umtoste. Der Itapocú wird aus den Quellflüssen Rio Humboldt und Rio Novo



Canoe auf dem Itapocú.

gebildet, an deren Vereinigungsstelle das Terrain der neuen Kolonie Hansa beginnt, und mündet südwärts von der Insel S. Francisco in den Atlantischen Ozean.

Herr Schubert hatte uns ein großes Canoe und zwei tüchtige Canoeiros dazu besorgt. Es war ein schwankes Fahrzeug, das wir bestiegen, nach Landessitte aus einem ausgehöhlten Baumstamme gefertigt und der vielen dicht unter dem Wasserspiegel be-

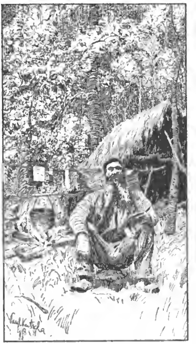
Digitized by Google

findlichen Felsblöcke wegen äußerst flach gebaut. Auf dem Boden und hintereinander mußten wir unsere Plätze einnehmen. Viel rühren durften wir uns nicht, sondern hatten von nun an stundenlang möglichst stillzusitzen. Vor und neben uns wurde unser Gepäck nebst Fourage untergebracht. Ganz vorn und ganz hinten im Boote standen die Canoeiros, schlanke, schwarzbärtige, gelblichbraune Gesellen, nur mit blauer Leinwandhose und weißem Hemd bekleidet, und handhabten mit fabelhafter Geschicklichkeit ihre Ruder. Trotzdem es gegen Strom ging, sausten wir mit nicht geringer Geschwindigkeit dahin. Es war eine herrliche Fahrt. Zu beiden Seiten dehnte sich an den Ufern der dichte, gewaltige Urwald, nur hie und da von Siedelungen und frischen Roças unterbrochen. Bis weit über den Strom hin ragten die gigantischen Uferbäume, die untereinander wieder durch ein fast undurchdringliches Gewirr von Schlingpflanzen verbunden waren. Bisweilen schlugen hoch in den Lüften die von Baumkrone zu Baumkrone sich rankenden Lianen gleichsam eine Brücke zwischen den beiden Ufern. Prächtige Orchideen schimmerten in satten Farben aus dem Grün der Baumwipfel; winzige Kolibris flatterten zu unseren Häupten; Libellen, meist pärchenweise, schossen dicht an uns vorbei, und hie und da flogen Marrecos (wilde Enten) auf, wenn wir uns ihnen näherten. Einen interessanten Anblick gewährten auch die Palmitenhütten, die vereinzelt am Ufer standen und uns verrieten, daß dort ein neu angesiedelter Kolonist oder ein Eingeborener hauste. Denn das Palmitenhaus dient nur während weniger Jahre zur Wohnstätte für eine Kolonistenfamilie; bald muß es einem festgefügten Steinhause weichen, zumal wenn der Besitzer ein Deutscher ist. Eingeborene freilich, besonders Neger und Mischlinge, bringen es meisthin nie über eine Palmitenhütte hinaus.

Allmählich wurde es heiß, und die Sonne brannte recht intensiv auf uns herab. Kein Lüftchen regte sich, und so war uns denn eine längere Rast an schattiger Stelle, verbunden mit der Einnahme unseres Frühstücks, höchst willkommen. Die beiden Canoeiros wurden von der Hitze anscheinend garnicht berührt. Mit sicherer Hand leiteten sie das Canoe über die breitesten Stromschnellen. Bisweilen sprang der vordere Mann in den Fluß hinein und führte, zeitweise bis zu den Schultern im Wasser stehend, das

Boot durch die wildesten Strudel hindurch. Einmal, an der Truzida, der gefährlichsten Stromschnelle des Itapocú, mußten auch wir das Boot verlassen und ein ganzes Ende Wegs durch das Wasser hindurchwaten. Dabei kamen mir meine langen Tropenstiefel gut zu statten. Eine nicht geringe Gefahr bedeuteten auch für unser Fahrzeug die zahlreichen, aus dem Flusse herausragenden Baumstämme.

Um die Mittagszeit landeten wir an der Stelle, die damals der Standort des Wegebaumeisters der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft", Herrn Eduard Kriesch, war. Ein schmaler Urwaldpfad führte uns vom Ufer zu seinem Rancho (Urwaldhütte). Dicht davor lag die neue Straße, von der damals schon 13 Kilometer vollendet waren. Herr Kriesch sagte mir, daß die Herstellung dieser Straße viele Schwierigkeiten mache. In seiner Hütte sah es sehr einfach aus. Ein Esel (hölzernes, mit Segeltuch bespanntes Schlafgestell), ein Tisch, ein Stuhl, Schlangenhäute und Tierschädel bildeten das ganze Inventar. An der Wand hingen einige Waffen und Felle. Herr Kriesch, ein alter Waldgänger, der den größten Teil seines Lebens als Feldmesser im Urwald zugebracht hat, ist ein eifriger Jäger und schießt Wildschweine, Affen, Tapirs in Menge. Vom Affenfleisch sagte er mir, daß es sehr gut schmecke; desgleichen erklärte er Schlangeneier für eine Delikatesse. De gustibus non est disputandum.

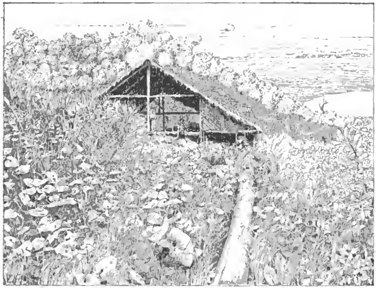


Rancho im Urwald.

Vor der Hütte des Herrn Kriesch brannte ein kleiner Holz-

kohlenmeiler. Einige Leute arbeiteten in der Nähe an dem Wegebau. Auf einem Strauche saß angekettet ein kleiner, hübscher Pirikito (Papageienart) und hüpfte zutraulich auf die entgegengestreckte Hand. Es war ein Bild tiefsten Urwaldfriedens. Ich konnte mir wohl vorstellen, daß Herr Kriesch, trotz des Mangels fast jeder Kultur, sich inmitten dieser herrlichen Natur, in dieser grandiosen Einsamkeit, stets am wohlsten gefühlt hatte.

Noch einige Stunden dauerte die Weiterfahrt, die uns an der Mündung des Nebenflusses Ribeirao Grande vorbeiführte. An der



Erster Rancho der Koloniedirektion in Hansa.

Stelle, wo sich Rio Humboldt und Rio Novo zum Itapocú vereinigen, landeten wir. Es war eine breite Landzunge, auf der damals gerade Holzfäller und Zimmerleute beschäftigt waren. Dort sollen die Direktionsgebäude und die Venda ihren Platz finden. Durch das hohe Urwaldgestrüpp stapften wir vorwärts und mußten bisweilen mühsam über die riesigen Leiber der gefällten Urwaldbäume hinüberklettern. Ein primitiver Rancho diente zur Unterkunft für die Arbeiter. Von diesem Punkte führte eine frisch

geschlagene Pikade (Urwaldpfad) nach dem Rancho der Koloniedirektion. Der erste Rancho der Gesellschaft war einfacher gewesen, eine an den Seiten offene Hütte, die als Typus für derartige Bauten zu gelten hat. In einer Ecke des jetzigen Direktionsranchos war eine Stube für etwa dort gerade weilende Direktionsbeamte abgeschlagen worden. Der andere Teil des Gebäudes diente zur Unterbringung der neu angekommenen Kolonistenfamilien, die noch nicht ein eigenes Heim besaßen, und als Warenhaus. Augenblicklich weilte kein Direktionsbeamter auf der Kolonie. Herr Giesecke, der Ingenieur der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft" für den Distrikt Itapocú, befand sich gerade auf Urlaub in Joinville. Für Herrn von Diringshofen war unsere Fahrt also zugleich gewissermaßen eine Inspektionsreise. Der Vorarbeiter auf dem Bauplatze hatte ihm auch sofort Bericht erstattet. In dem Rancho wohnte damals nur noch eine aus Berlin stammende Familie, eine Frau mit zwei erwachsenen Söhnen. Der Mann war noch in der alten Heimat geblieben und sollte erst nachkommen, wenn Frau und Kinder das neue Heim eingerichtet hatten. Unsere Canoeiros waren inzwischen mit dem Boote bis zu dem vor dem Direktionsrancho belegenen Landungsplatze gefahren. Unsere Sachen wurden heraufbefördert; die Berlinerin kochte uns von den mitgebrachten Bohnen einen dünnen Kaffee, und dann brachen wir zur Besichtigung der Kolonie auf.

Eine gut in stand gehaltene Pikade führte zu den Kolonistenhäusern. Eines von diesen, ein freundliches, geräumiges Steingebäude, das einem Schmied aus Altona gehörte, betraten wir. Diese ganze Besitzung war sehr hübsch angelegt worden. Der Rancho, in dem die Kolonistenfamilie zu Anfang gewohnt hatte, diente jetzt als Logierhaus für Pensionäre. Daneben befand sich die Küche, die zugleich als Speisesaal benutzt wurde, ein überdachter Raum mit Herd und mit langen Holztischen und -Bänken. Das Haus besaß zwei große Räume nebst Flur im Parterregeschoß und einen geräumigen Boden. Hinter dem Gehöft dehnte sich ein Maisfeld aus, das sich in gutem Zustande befand und eine reiche Ernte versprach. Der Besitzer dieses Grundstücks war mit seiner Existenz sehr zufrieden und hegte die besten Hoffnungen für die Zukunft. Auch seine Frau fühlte sich dort in jeder Hinsicht wohl. Die

Familie hatte 100 Morgen Land von der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft“ gekauft und hoffte bereits in einem Zeitraum von zwei Jahren die Hälfte des schon gezahlten Kaufpreises aus den Erträgnissen ihres Landes wieder herausschlagen zu können. Dabei hatten die Leute, die etwas Vermögen aus Deutschland mitgebracht hatten, die erste, schwere Arbeit der Urbarmachung und der ersten Anpflanzung von Eingeborenen gegen Lohn verrichten lassen.



Kolonistenhaus in Hansa.

Bald fanden sich noch weitere Kolonisten ein, meistens Handwerker von Beruf, die aber alle mit der landwirtschaftlichen Thätigkeit recht zufrieden waren. Es ist überhaupt eine falsche Annahme, daß nur deutsche Bauern als Kolonisten in Brasilien gut vorwärtskommen können. Wer tüchtig arbeiten will und kann, der findet in Brasilien sein Brot. Die Hauptsache für den neu angekommenen Kolonisten ist, daß er sich nicht vor der anfangs recht schweren Arbeit im Urwald scheut und auf die Ratschläge erfahrener

Digitized by Google



Auf dem Itapocú.

Nachbarn hört. Es ist besser, wenn er die allerdings überaus mühselige Rodungsarbeit selber verrichtet und das etwa mitgebrachte Geld spart oder für nützliche Anschaffungen verausgabt. Sich die ersten Arbeiten von Eingeborenen verrichten zu lassen, wie es der Schmied aus Altona gethan hat, ist im allgemeinen nicht empfehlenswert. Selbst ist der Mann. Dieses Wort ist auch recht gut auf die Verhältnisse des brasilischen Urwaldes anwendbar. Uebrigens sind die bereits seit langem in Brasilien lebenden deutschen Kolonisten von einer Hilfsbereitschaft, die ihresgleichen sucht. Landwirtschaftliche Kenntnisse, die man aus Europa mitgebracht hat, sollte man als Kolonist in Brasilien fürs erste ganz ad acta legen; denn die Art des Ackerbaues in Südbrasilien ist in den allermeisten Distrikten eine ganz andere, als in Europa. Darum pflegen die siedelnden Gesellschaften in ihren neuen Kolonieen auch eine kleinere Anzahl erfahrener Kolonisten unterzubringen, von denen die Neuankömmlinge die Bewirtschaftung ihrer Grundstücke lernen können.

Unter den ersten Kolonisten von Hansa befand sich auch ein nicht unbegüterter Gutsinspektor aus dem Osten des Deutschen Reiches. Dieser Mann war mit den seltsamsten Ideen nach drüben gekommen. Selber arbeiten wollte er nicht. Dabei glaubte er, wie Coopers Lederstrumpf, ein förmliches Trapperleben führen zu können, und strich die ganzen Tage mit seiner Flinte in den Wäldern umher. Derartige Leute sind natürlich für die brasilische Kolonisation nicht brauchbar. Es kann nur immer wieder und wieder betont werden, daß die Urwaldarbeit im Anfange furchtbar hart ist, daß nur kräftige und fleißige Leute sich als Kolonisten in Südbrasilien ansiedeln sollten, daß dann aber freilich die Resultate einer langjährigen, fleißigen Kolonisationsarbeit geradezu glänzende genannt werden können.

Etwa zwei Stunden saß ich mit den Kolonisten zusammen und unterhielt mich eingehend mit ihnen. Von dem Besitzer des Grundstücks, auf dem wir uns befanden, kaufte ich eine Reihe naturwissenschaftlicher Gegenstände, wie Käfer, Vogelbälge, Schlangen, sowie das Fell und den Schädel eines kürzlich geschossenen Pumas. Der Altonaer Schmied ist ein eifriger Naturforscher und exportiert seine Sammlungen meist nach Deutschland.

Erst in der Dunkelheit langten wir wieder in dem Direktions-

rancho an und bereiteten uns aus dem Rest unserer Vorräte ein frugales Abendessen. Die Direktionsstube, in der wir unser Domizil aufschlugen, war ziemlich primitiv eingerichtet. Ein großer Holztisch, zwei Stühle und ein Esel bildeten das ganze Mobiliar. Auf Balkenvorsprüngen an der Decke lagen Tierschädel; an der Wand hing das Gebiß einer riesigen Jararaca (giftige Schlangenart). Dieses und einen Teil der Schädel, die Herrn Kriesch gehörten, durfte ich mit dessen Erlaubnis meinen Sammlungen einverleiben. Unter den wenigen Büchern, die sich in dem Zimmer befanden, war auch, was mich besonders scherzhaft berührte, der Roman „Dora" von Hermann Bahr. Das hätte sich der bekannte Wiener Dichter wohl auch nicht träumen lassen, daß er schon mitten im amerikanischen Urwald seine Verehrer besitzt.

Zur Nacht kam ein Gewitter herauf. Ein fürchterlicher Tropenregen, der garnicht enden wollte, ging hernieder. Mit Besorgnis blickte Herr von Diringshofen in die nächtliche Finsternis hinaus. „Wenn der Itapocú infolge des Regens zu sehr anschwillt, ist er zu reißend;" meinte er, „wir können ihn dann nicht mit unserem Canoe befahren und liegen hier eventuell einige Tage fest." Das waren schöne Aussichten, zumal unser Proviant auf ein Minimum zusammengeschrumpft war und es hier wohl kaum etwas anderes als schwarze Bohnen und Maisfarinha zu kaufen gab. An diesem Abend machten wir freilich noch eine Entdeckung, die uns alle Besorgnis um die Zukunft vergessen ließ. In einem kleinen Kellerloche unterhalb des Direktionszimmers fanden sich, als wir die Klappe hochhoben, sechszehn Flaschen Bier vor, die offenbar noch von Herrn Giesecke herstammten. Es war gutes Joinvillenser Bräu und mundete uns vorzüglich; auch nicht ein Tropfen blieb übrig.

Erst spät legten wir uns nieder. Ich schlief in voller Kleidung auf dem Esel ganz vorzüglich. Als wir mitten in der Nacht gegen 3 Uhr erwachten, floß der Regen noch in Strömen, und der Fluß rauschte gewaltig. Das schien böse zu werden. Wir legten uns nochmals hin und zwei Stunden später, als wir aufstanden, war das Wetter schon passabel. Die Canoeiros mußten sofort das Boot ausschöpfen und unser Gepäck an den Fluß hinunterschaffen. Es war kaum möglich zu fahren; denn die schmutzigen Fluten des Stromes schossen, weiße Wellenkämme bildend, mit tosender Gewalt

Digitized by Google

dahin. Kein Stein, kein Baumstamm ragten mehr aus dem Flusse heraus. Der Regen begann wieder heftiger zu werden; trotzdem fuhren wir ab. Die Sache war durchaus nicht ungefährlich. Pfeilschnell sauste unser Kanoe durch die Stromschnellen, durch Strudel und Wassertrichter hindurch, gelenkt von der kundigen Hand unserer Bootsleute. Die Strömung war so scharf, daß die Uferscenerieen nur so an unseren Blicken vorbeiflogen. Es war ein Glück, daß wir ein größeres Kanoe genommen hatten. Allmählich ließ der Regen nach. Während wir bei Herrn Kriesch einkehrten, schöpften die Kanoeiros das Boot aus; wir hatten mitten im Wasser gesessen. Auf der Weiterfahrt machte uns noch die Truzida besondere



Venda von Vasel am Itapocú.

Schwierigkeiten. Wieder mußten wir aussteigen und, von Fels zu Fels springend oder durch das Wasser hindurchwatend, diese Stelle passieren. Die Strömung des Itapocú war ganz ungeheuer. Besonders an Biegungen des Flusses wurde sie uns gefährlich. Hie und da schlugen sogar Wellen ins Canoe hinein. Die sichere Führung des Bootes durch unsere Canoeiros kann garnicht genug gerühmt werden. Bereits um 9 Uhr trafen wir bei Schubert ein. Wir hatten also dieselbe Strecke, für die wir stromaufwärts einen ganzen Tag gebraucht hatten, in knapp 4 Stunden zurückgelegt. Inzwischen ist der Fahrweg fertiggestellt worden, sodaß heute die Kolonisten per Wagen nach der Hansa befördert werden.

Bei Schubert trafen wir Herrn Michaelis an, der sich völlig wieder erholt hatte und die Führung des Wagens übernahm. Bereits um 10 Uhr traten wir unsere Rückfahrt an. Ohne uns irgendwo längere Zeit aufzuhalten, fuhren wir bis Brüderthal durch, wo wir in der Venda von Gelbke zu Mittag aßen. Auch den auf der Hinfahrt als Kutscher mitgenommenen Kolonisten setzten wir in Brüderthal ab. Unterwegs hatten wir einen Bäcker getroffen, der hoch zu Roß seine frischen Semmeln transportierte, um sie an seine Kundschaft abzuliefern.

Der Weg war durch die Regengüsse zum Teil sehr schlecht geworden. Mehrere Brücken hatte das Wasser fortgerissen. Infolgedessen war unsere Fahrt recht beschwerlich und dauerte länger, als wir gehofft hatten. Zeitweise gingen unsere Pferde bis zum Bauch im Wasser. Gegen Abend kam der Mond herauf. Kurz vor 11 Uhr trafen wir endlich in Joinville ein. Meine Itapocúreise war beendet.

Digitized by Google



Der „Kolonisationsverein von 1849" und die „Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft".

Die deutschen Kolonieen Dona Francisca und Hansa sind von zwei deutschen Kolonisationsgesellschaften begründet worden, die beide in Hamburg ihren Sitz haben, dem „Kolonisationsverein von 1849", der sich zur Zeit in Liquidation befindet, und der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft". Ueber diese beiden Gesellschaften und die von ihnen ins Leben gerufenen deutschen Siedelungen habe ich von verschiedenen, kompetenten Seiten eine Reihe vortrefflicher Informationen erhalten, die ich den nachstehenden Ausführungen zu Grunde gelegt habe.

Der „Kolonisationsverein von 1849" wurde von Hamburger Großkaufleuten im Jahre 1849 mit dem Zwecke begründet, im Interesse des Hamburger Handels überseeische deutsche Kolonieen zu schaffen. Die neue Gesellschaft hatte hauptsächlich ihr Augenmerk auf Südbrasilien gerichtet, wo bekanntermaßen seit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts mit großem Erfolge deutsche Kolonisation betrieben worden war. Die Mittel des „Kolonisationsvereins von 1849" waren verhältnismäßig gering. Das, was er mit ihnen erzielt hat, muß eine hervorragende Leistung genannt werden. Zwei blühende, von fast 25000 Deutschen bewohnte Municipien und ein wohlhabendes Städtchen von annähernd 3000 Einwohnern verdanken seinem Wirken ihre Entstehung. Das sind die Stadt Joinville und die Municipien Joinville und S. Bento im brasilischen Staate Santa Catharina.

Der Prinz von Joinville hatte anläßlich seiner Vermählung mit der Prinzessin Francisca de Alcantara, der Schwester des damals regierenden Kaisers von Brasilien, Dom Pedro II., ein Territorium von 25 □Leguas Flächeninhalt von der brasilischen Re-

Digitized by Google

gierung als Heiratsgut seiner Gemahlin überwiesen erhalten. Mit ihm setzte sich der „Kolonisationsverein von 1849“ in Verbindung und kaufte ihm ein 18000 Morgen umfassendes Terrain zu Siedelungszwecken ab. Von der brasilischen Regierung bekam die Gesellschaft einen erheblichen Zuschuß für ihre Wegebauten. Nach der Gemahlin des Prinzen von Joinville wurde die neue Kolonie Dona Francisca genannt; als ihr erster Leiter fungierte der Hamburger Senator Christian Mathias Schröder. Im März des Jahres 1851 wurden die ersten Kolonisten eingeführt, 118 Deutsche und Schweizer, die mit dem Segelschiffe „Colon“ von Hamburg eintrafen, und 74 Norweger, die der Segler „Marreco“ aus Rio de Janeiro brachte. Für den Morgen Land wurden damals 4 Milreis (etwa 10 Mark) bezahlt. Die durchschnittliche Größe einer Kolonie betrug 80 bis 100 Morgen. Es waren in den Koloniebezirken Centralen (sogenannte Stadtplätze) vorgesehen worden, in denen Handel und Handwerk ihren Sitz haben sollten. So wurden nacheinander Joinville, Annaburg, Neudorf, S. Bento, Bechelbronn, Reichenberg und Oxford begründet. Einige derselben, wie besonders Joinville, haben sich überraschend entwickelt; andere dagegen, wie Annaburg, sind nie über die Anfänge hinausgekommen. In den Stadtplätzen wurde das Land natürlich teurer bezahlt. Dort kostete der Morgen 20 bis 50 Milreis. Die Bedingungen, die den Einwanderern von dem Kolonisationsverein gestellt wurden, waren sehr kulant. Die Passage auf den Schiffen, die von Hamburg nach Südbrasilien gingen, wurde für die künftigen Kolonisten von Dona Francisca erheblich ermäßigt. Ein halber Kubikmeter Fracht war frei. Mittellosen Auswanderern wurde die Passage sogar als Vorschuß zur Last geschrieben. Der Kolonisationsverein hat manches Geld, das er derart verauslagte, nie zurückbekommen. Das Land wurde ohne jede Anzahlung verkauft. Drei Jahre wurde die Bezahlung dann noch gestundet. Zu erfolgen hatte sie erst im Laufe von fünf weiteren Jahren. Vom Beginn des vierten Jahres an mußten Zinsen, 6%, gezahlt werden. Wer im Laufe der ersten drei Jahre zahlte, erhielt 10% der betreffenden Summe vergütet. Bei Barzahlung brauchte nur die Hälfte des Kaufpreises entrichtet zu werden. Der Kolonist verpflichtete sich dagegen, den Weg vor seinem Grundstücke in stand zu halten und binnen zwölf Monaten ein

Digitized by Google

Zehntel seines Landes in Kultur zu nehmen. Erst nach völliger Bezahlung wurde der definitive Besitztitel erteilt.

Die Kolonie entwickelte sich rasch zu einem blühenden Gemeinwesen. Als sie 5000 Einwohner zählte, wurde sie zu einem selbstständigen Municipium mit dem Hauptorte Joinville erhoben. Das geschah am 16. März 1868. Das neue Municipium bekam seine eigene Verwaltung. Der Kolonisationsverein hatte damals schon den größten Teil seines Landes in der Nähe von Joinville verkauft. Jetzt ist dort alles besiedelt, und nur noch einige 100 Morgen Land sind im Gebiete der ehemaligen Kolonie Dona Francisca übrig geblieben.

Nun hatte aber der „Kolonisationsverein von 1849" auch in der Gegend von S. Bento noch umfangreiche Ländereien direkt von der brasilischen Regierung gekauft und mit dieser im Jahre 1871 das Abkommen getroffen, jährlich 1000 Köpfe nach dort einzuführen. Dafür vergütete die Regierung ihm einen erheblichen Teil der Passage. sodaß die Auswanderer für diese damals nur 54 Mark zu entrichten brauchten, und zahlte, nach Erfüllung sämtlicher Verpflichtungen, noch eine größere Summe als Bonifikation an die Gesellschaft. Auch die Besiedelung des Distriktes S. Bento machte rasche Fortschritte. S. Bento ist ziemlich hoch gelegen und hat ein fast europäisches Klima. Es baut Roggen, Hafer, Gerste, Mais, Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Linsen, Buchweizen und europäisches Obst.

Der „Kolonisationsverein von 1849" hat Jahrzehnte lang in Dona Francisca und S. Bento sehr segensreich gewirkt. Insgesamt sind von ihm 25000 Hektar besiedelt worden. Meisthin führte er deutsche Kolonisten ein. Später wurden auch Polen, Ruthenen und Böhmen angesiedelt. Die Kolonisten haben fast durchweg ihr gutes Fortkommen gefunden; solche mit 15 bis 20 Contos Vermögen sind keine Seltenheit; manche besitzen sogar 200 bis 300 Contos. Durchschnittlich gelangt der Kolonist in wenigen Jahren zum schuldenfreien Besitz seines etwa 100 Morgen umfassenden Grundstücks. An Stelle des ersten, aus Palmiten gezimmerten, ranchoartigen Hauses tritt dann sehr bald ein solides Steingebäude. Ferner nennt der mittelbegüterte Kolonist 2 bis 4 Pferde, 3 bis 4 Stück Rindvieh, sowie eine größere Anzahl Schweine

Digitized by Google

und Federvieh sein eigen. In einem Zeitraum von 15 Jahren ist aus dem armen Einwanderer gewöhnlich ein wohlhabender Bauer geworden. Alle Kolonisten arbeiten auf ihrem Lande selbst; die Kinder müssen so lange mithelfen, bis sie sich selbständig machen. Meistenteils kaufen die Kolonisten für ihre Söhne gegen Barzahlung unbebaute Grundstücke, die erst wieder in Kultur genommen werden müssen. Hie und da existiert auch die Sitte des Altenteils. Sehr wohlhabende, alte Bauern ziehen auch nach Joinville und leben dort als Rentner.

Das Klima der Kolonieen Dona Francisca und Hansa ist milde, gleichmäßig und auch für den zugewanderten Nord-Europäer durchaus erträglich. Im Sommer wird es bisweilen wohl recht warm; von März bis November aber herrscht eine Temperatur, wie wir sie in Norddeutschland etwa im Mai und im Juni haben. Die Hauptanbauprodukte, die raschen und guten Absatz finden, sind schwarze Bohnen, Mais und Mandioka. Daneben gedeihen Reis, Zuckerrohr, Thee, Tabak, Orangen, Bananen, Citronen, Feigen, Pfirsiche, Ananas, Batatas (Süßkartoffeln), Aipim und viele andere Baum- und Feldfrüchte der Tropen und der Subtropen. Auch die Pferde- und Rindviehzucht deckt so ziemlich den Bedarf des Joinvillenser Gebietes an Arbeits-, Zug- und Schlachttieren. Sehr groß ist der Reichtum an wertvollen Hölzern. Darum würde die Anlage von Schneidemühlen in der Nähe von Joinville sich als äußerst rentables Unternehmen erweisen.

Im Jahre 1897 wurde in Hamburg eine neue Gesellschaft begründet, die sich die Besiedelung der gesamten devoluten Ländereien des Staates Santa Catharina zum Ziele setzte. Das war die „Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft mit beschränkter Haftung". Der „Kolonisationsverein von 1849" verkaufte seine sämtlichen Aktiva, die in Baulichkeiten in Joinville, in unbesiedeltem Terrain und in einem mit der Regierung von Santa Catharina abgeschlossenen Landvertrage bestanden, an die neue Gesellschaft und trat in Liquidation. Die von der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft" übernommene Landkonzession umfaßte ein Gebiet von 650 000 Hektaren, fast das das ganze Land, das im Staate Santa Catharina noch unbesiedelt dalag und sich nicht in Privatbesitz befand. Es war ein gewaltiger, von hohen Gebirgsstöcken durchzogener Landkomplex, der gegen



Berglandschaft am Rio Humboldt.

Digitized by Google

mäßige Bedingungen von der Regierung des Staates Santa Catharina an die deutsche Gesellschaft verkauft wurde, das ganze Hinterland der beiden großen deutschen Kolonieen Dona Francisca und Blumenau, ein durch Fruchtbarkeit und landschaftliche Schönheit ausgezeichnetes Territorium. Die „Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft“ begann sofort mit der Vermessung und Besiedelung ihres Gebietes; sie teilte dieses in zwei Distrikte, Itapocú mit dem Sitze in Joinville und Itajahy mit dem Sitze in Blumenau. Zum Generalbevollmächtigten der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft“ für Brasilien wurde der bekannte Kaiserlich brasilische Koloniedirektor a. D., Herr A. W. Sellin, ernannt; Distriktsinspektor wurden für das Itapocúgebiet der letzte Direktor des „Kolonisationsvereins von 1849“, Herr von Diringshofen, und für das Itajahygebiet der Blumenauer Advokat, Herr Dörck. Als Ingenieure wurden für Joinville ein junger Deutsch-Brasilier, Herr Giesecke, der in Charlottenburg studiert hatte, und für Blumenau der alte Pionier deutscher Kultur im brasilischen Urwald, Herr Emil Odebrecht, engagiert. Herr Direktor Sellin schlug sein Domizil in Joinville auf, wo sich auch das von dem Kolonisationsverein übernommene Direktionsgebäude der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft“ befindet.

In Begleitung des Herrn Odebrecht explorierte Herr Sellin einen großen Teil des der Gesellschaft gehörigen Territoriums und stellte dabei dessen überaus große Fruchtbarkeit und vorzügliche Besiedelungsfähigkeit fest. In beiden Distrikten wurden die Kolonisationsarbeiten zu gleicher Zeit in Angriff genommen. Wege wurden gebaut, Lose vermessen, Kolonisten angesiedelt. Noch aber hatte die „Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft“, deren Begründung mit auf allerhöchste Intentionen zurückzuführen war, von der deutschen Reichsregierung die für sie als Auswanderungsgesellschaft notwendige Konzession nicht erhalten. Es waren nämlich an hohen amtlichen Stellen in Deutschland Bedenken gegen die planmäßige Besiedelung Südbrasiliens mit deutschen Bauern aufgetaucht. Man fürchtete, daß daraus eine Schädigung für die deutsche Landwirtschaft erwachsen könne. Die Einwände, die gegen die deutsche Kolonisation in Südbrasilien von agrarischer Seite her erhoben wurden, waren doppelter Art. In erster Linie wurde die Befürchtung laut, daß

Digitized by Google

die landwirtschaftlichen Arbeiter, an denen in Deutschland sowieso schon ein großer Mangel herrschte, infolge der von der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft" gemachten Propaganda durch die günstigen Chancen, die sich ihnen angeblich in Südbrasilien boten, verlockt werden könnten, in größeren Scharen die heimatliche Scholle zu verlassen und dadurch der deutschen Landwirtschaft einen vernichtenden Schlag zu versetzen. Zu zweit hieß es, aus Südbrasilien, wenn es ganz mit deutschen Bauern besiedelt würde, vermöchte sich ein gefährlicher Konkurrent für die deutsche Landwirtschaft zu entwickeln. Beide Einwände sind nicht stichhaltig. Es handelt sich bei den Bestrebungen, die neuerdings in Deutschland im Interesse der deutschen Siedelung in Südbrasilien verfolgt werden, keineswegs darum, für die Auswanderung nach Südbrasilien im Deutschen Reiche Propaganda zu machen, sondern einzig und allein um die nach meiner Ansicht höchst verdienstliche Bemühung, die regelmäßige, alle Jahre wiederkehrende deutsche Auswanderung, die bisher zumeist in andere, für uns nicht so wertvolle Gebiete ging, in das, wie kein anderes Land auf der Welt, für deutsche Kolonisation geeignete Südbrasilien zu lenken. Dabei ist besonders hervorzuheben, daß gerade die Länder, die bisher hauptsächlich die deutschen Auswanderer aufgenommen haben, wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika und der australische Kontinent, schon heute als gefährliche Rivalen unserer deutschen Landwirtschaft anzusehen sind. Von diesen Gebieten soll also der Strom der deutschen Auswanderung abgelenkt und dafür in ein Land geleitet werden, das niemals ein Konkurrent für die deutsche Landwirtschaft zu werden vermag. Südbrasilien besitzt an sich wenig Exportartikel, und diejenigen, die es auf landwirtschaftlichem Gebiete hat, werden in Europa nicht produziert. Die vier brasilischen Staaten, die für deutsche Kolonisation überhaupt in Betracht kommen, sind S. Paulo, Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul. S. Paulo hat nur einen landwirtschaftlichen Exportartikel, den Kaffee; in dessen Kultivation besteht der Reichtum des Staates. Von Cerealien werden nur Mais, Mandioka und schwarze Bohnen angebaut; doch übersteigt der gesamte Bedarf die Produktion, so daß diese Cerealien teilweise noch importiert werden müssen. Auch Viehwirtschaft wird nur im geringen Maßstabe betrieben. Mehl, Hülsenfrüchte, Butter und

Digitized by Google

Käse sind Importartikel. Aehnlich liegen die Verhältnisse in Paraná; nur tritt dort an die Stelle des Kaffees als Hauptexportartikel der Mate, der besonders nach Argentinien und Chile geht. Auch produziert Paraná genügend Cerealien, dieselben, wie S. Paulo, für den eigenen Bedarf. Das Hauptexportgebiet für die Staaten Santa Catharina und Rio Grande do Sul ist das ganze nördliche und mittlere Brasilien. Die nach dort ausgeführten Hauptexportartikel sind, außer Hölz, Butter, Fettwaren und Zucker, schwarze Bohnen und Mais, die beide zusammen als das Volksnahrungsmittel von ganz Brasilien anzusehen sind. Schwarze Bohnen und Mais gedeihen in den südlicheren Staaten vortrefflich; ihr Anbau ist, sobald erst die Urwaldrodung für den Kolonisten überstanden ist, sehr leicht und dabei sehr ergiebig. Es liegt für den deutschen Kolonisten in Südbrasilien durchaus kein Grund vor, fürs erste anderes zu produzieren, als das ihm wenig Arbeit verursachende, stets gangbare und gut bezahlte Hauptnahrungsmittel von Brasilien. Die anderen landwirtschaftlichen Produkte Südbrasiliens, wie Tabak, Kaffee, Reis und Zucker, bilden gleichfalls keine Exportartikel, vor der sich die deutsche Landwirtschaft fürchten könnte. Getreidekultur, sowie Gemüse- und Obstbau sind nur in wenigen, hochbelegenen Distrikten Südbrasiliens möglich; über das hinaus, was Brasilien an diesen Produkten braucht, können dort aus Mangel an geeigneten Ländereien überhaupt keine Erträgnisse dieser Gattung erzielt werden. Ein in sehr großem, die deutsche Landwirtschaft schädigendem Maßstab betriebener Anbau europäischer Cerealien ist in Südbrasilien aus klimatischen Gründen, wie der Bodenbeschaffenheit wegen völlig undenkbar. Ehe der bei dieser Frage hauptsächlich in Betracht kommende Staat Rio Grande do Sul soviel Getreide hervorbringt, daß er vorerst mal ganz Brasilien damit zu versorgen vermag, dürften wohl viele Jahrzehnte vergehen. Die in Rio Grande do Sul betriebene Viehwirtschaft bringt nur zwei Exportartikel für Europa, nämlich Häute und das für die deutsche Landwirtschaft so wertvolle Knochenmehl, hervor; das Fleisch wandert größtenteils in die Fleischextraktfabriken Südamerikas oder geht als Xarque (Dörrfleisch) nach Mittel- und Nordbrasilien.

Aus Südbrasilien kann sich also niemals ein Konkurrent für die deutsche Landwirtschaft entwickeln. Das dürfte weitaus eher

Digitized by Google

mit Argentinien der Fall sein, dessen weite Campflächen sich sehr für den Getreidebau eignen. Die Landwirtschaft in dem fast durchweg gebirgigen Südbrasilien ist völlig anderer Art als in Europa. Was zudem die Befürchtung anbetrifft, die deutsche Landbevölkerung könnte in größeren Massen auswandern, um sich in Südbrasilien selbständig zu machen, so steht dem die Thatsache gegenüber, daß für eine Familie immerhin größere Barmittel dazu gehören, um die Kosten für Ueberfahrt und Niederlassung zu bestreiten. Es ist nicht anzunehmen, daß unsere deutschen landwirtschaftlichen Arbeiter durchweg so viel Ersparnisse besitzen, um nach Brasilien auswandern zu können, und vor allem, daß sie die Ersparnisse, die sie haben, einer immerhin ungewissen Zukunft nunmehr bereitwillig sofort zu opfern bereit sind. Dazu ist unsere Landbevölkerung viel zu konservativ veranlagt.

Allen derartigen, unerheblichen Bedenken stehen die kolossalen Vorteile gegenüber, welche die deutsche Nation in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung von einer Besiedelung Südbrasiliens mit deutschen Kolonisten haben kann. Es ist unverkennbar, daß wir unserem Handel und unserer Industrie in Südbrasilien ein Absatzgebiet zu schaffen vermögen, wie wir kein zweites in der Welt besitzen. Nicht minder wertvoll ist für uns das ideale Moment, das in der Ausbreitung der deutschen Kultur liegt.

Aus allen diesen Erwägungen heraus hat denn auch die deutsche Regierung der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft" im November 1898 die Konzession erteilt.

Die „Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft" steht in enger Verbindung mit den großen deutschen Dampfergesellschaften, deren Schiffe Südbrasilien anlaufen, dem „Norddeutschen Lloyd" in Bremen und der „Hamburg-Südamerikanischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft" in Hamburg. Herr Dr. Wiegand, der Direktor des „Norddeutschen Lloyd", hat selber die deutsche Kolonie Dona Francisca und den Distrikt S. Bento bereist und sich von den Erfolgen der deutschen Kolonisation in Südbrasilien aus eigener Anschauung überzeugt. Die beiden, großen Dampfergesellschaften befördern die Auswanderer, die nach den Kolonieen Dona Francisca und Hansa gehen wollen, erheblich unter der üblichen Taxe, für 100 Mark pro Person mit $^1/_2$ Kubikmeter Freigepäck. Kinder von

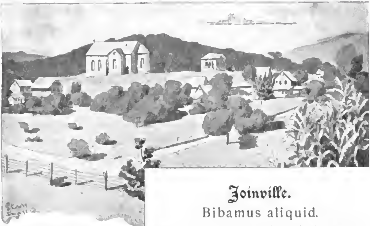
6 bis 12 Jahren zahlen 50 Mark mit $1/4$ Kubikmeter Freigepäck und Kinder von 2 bis 6 Jahren 25 Mark mit $1/8$ Kubikmeter Freigepäck. Kinder unten 2 Jahren sind frei. Für Ueberfracht werden 40 Mark per Kubikmeter berechnet. Freipassagen oder Vorschüsse werden nicht gewährt. Möbel nehme der Auswanderer nicht mit, weil sie viel Platz beanspruchen und daher eine hohe Fracht kosten. Im allgemeinen ist es ratsam, daß die Auswanderer nur Kleider, leichtere und warme Wäsche, Schuhzeug, Betten, metallene Kochgeschirre, Handwerkszeug, sowie Garten- und Feldgerät nach Brasilien mitnehmen. Diese Sachen müssen sich aber durchweg in brauchbarem Zustande befinden.

Das Land in der Kolonie Hansa ist je nach seiner Lage und der Qualität des Bodens in drei Wertklassen eingeteilt. In der höchsten Bodenklasse kostet der Morgen 10 Milreis (nach heutigem Kurs ungefähr 6 Mark); bei 5 Jahren Kredit werden vom zweiten Jahre ab 6 % Zinsen bezahlt, auch Abschlagszahlungen unter Anrechnung von gleichen Zinsen zu jeder Zeit angenommen. Jedes Grundstück umfaßt ca. 100 Morgen Land. Eine Landstelle von 100 Morgen bester Bodenqualität kann also schon zum Preise von 600 Mark erworben werden. Es ist wünschenswert, daß die Auswanderer nicht völlig unbemittelt nach Brasilien kommen. Immerhin kann auch der vermögenslose Kolonist im Laufe von 5 Jahren soviel Gewinn aus seinem Lande erzielen, daß er seine Familie gut ernährt und den Kaufpreis erschwingt. Die „Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft" befördert die Auswanderer, die sich auf dem Terrain der Hansakolonie ansiedeln wollen, nebst ihrem Gepäck, wenn dieses das erlaubte Quantum nicht überschreitet, völlig kostenfrei von dem Ausschiffungshafen S. Francisco nach der Kolonie und gewährt ihnen die ersten zwei Tage freie Beköstigung und für die erste Zeit freie Unterkunft in den Empfangshäusern. Weitere Verpflichtungen übernimmt die Koloniedirektion gegen die Kolonisten nicht.

Die „Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft" hat von der brasilischen Regierung auch eine Eisenbahnkonzession erworben und, in Gemeinschaft mit der Firma Arthur Koppel in Berlin, durch den Ingenieur Herrn Viktor Solioz die zu legende Strecke „Hafen S. Francisco-Joinville-Blumenau-Estreito und Blumenau-

Aquidaban" auf den Kostenpunkt und auf die Rentabilität hin prüfen lassen. Da diese Untersuchung ein günstiges Ergebnis geliefert hat, so steht zu hoffen, daß die Municipien Joinville und Blumenau und die Kolonie Hansa untereinander und mit der dem Flecken Estreito gegenüberliegenden Hauptstadt des Staates Santa Catharina, Florianopolis, einerseits, sowie mit dem Hochlande und dessen aufblühenden Städten Coritybanos und Lages andererseits, baldigst durch ein Schienennetz verbunden sein werden. Das wird der deutschen Kolonisation in Santa Catharina neue Wege erschließen.

Digitized by Google



Katholische Kirche u. Freimaurerloge in Joinville.

Joinville.

Bibamus aliquid.

Herrn Konsul Schmith in Joinville Santa Catharina, Brasilien ganz ergebenst gewidmet vom Verfasser.

Rauschendes Wasser, berauschender Wein,
Goldig glänzt die Rebe vom Rhein;
Fröhlich in Brasiliens Wald
Rheinweinbecherklang erschallt;
Fern vom teuren Deutschen Reich
Deutsche Art bleibt stets sich gleich;
Wo es deutsche Männer giebt,
Wird deutsch gezecht und deutsch geliebt.
Auch in der Waldschlucht, bei Konsul Schmith,
Da heißt es: „Bibamus aliquid!“
Ueber Land und übers Meer
Vom alten Europa kam ich her;
Und da fand ich — wie ein Traum,
Scheint es mir begreiflich kaum, —
Von der deutschen Heimat so weit,
Durstige, deutsche Gemütlichkeit.
Wenn ich jetzt von dannen geh,
Deutsches Städtchen, nun ade!
Eins, das nehm' ich von Dir mit,
Das Wort: „Bibamus aliquid!“

Joinville, den 22. März 1898.

Franz Giesebrecht.

Digitized by Google

Fast drei Wochen blieb ich noch in Joinville. Es war eine schöne Zeit, die ich dort verlebte; sie gehört zu den angenehmsten Erinnerungen, die ich von meiner Brasilienfahrt mitheimgebracht habe. Nicht überall vermochte ich so lange zu verweilen; das war bei der verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit, die mir für meinen Besuch der deutschen Kolonieen Südbrasiliens zur Verfügung stand, völlig ausgeschlossen. Ich mußte vielmehr rastlos von Ort zu Ort ziehen, wenn ich einen möglichst weiten Ueberblick über die Lage des gesamten Deutschtums in Südbrasilien erhalten wollte. Aber in einer deutschen Kolonie einen mehrwöchentlichen Aufenthalt zu nehmen und dort das südbrasilische Deutschtum auch im Alltagskleide, bei der Arbeit, kennen zu lernen, hatte von Anfang an in meiner Absicht gelegen. So spann ich mich denn in Joinville ganz in das Leben des kleinen Städtchens ein und unterzog die dortigen Verhältnisse einem genaueren, wenn auch wohl noch keineswegs erschöpfenden Studium. Jedenfalls werde ich die schönen Stunden, die ich in Joinville im Kreise wackerer deutscher Männer verlebte, nie vergessen. Am Stammtisch bei Beckmann und im Vereinshause des „Deutschen Verbandes" habe ich bei fröhlicher und bei ernster Unterhaltung manches Glas geleert und manche vortreffliche Anregung und manche für meine Kenntnis von Land und Leuten bedeutsame Information erhalten. Von allen Seiten wurde mir in Joinville ein Entgegenkommen bezeigt, wie ich es mir garnicht besser wünschen konnte. Der deutsche Konsul, Herr A. Schmith, gab mir nicht nur bereitwillig alle offiziellen Auskünfte, um die ich ihn bat; er zog mich auch mehrfach auf das liebenswürdigste in seine Gesellschaft, schilderte mir im Privatgespräche die gesamten brasilischen Verhältnisse in anschaulichster Weise und vermittelte die für mich äußerst angenehme Bekanntschaft zwischen mir und dem — alten, guten Rheinwein, den sein Keller barg. In einer romantischen, nahe von einer ihrer Besitzungen belegenen Waldschlucht veranstalteten Herr und Frau Konsul Schmith mir zu Ehren ein solennes Frühstück, an welchem noch der frühere deutsche Konsul von Joinville, Herr Metz, und Herr Maler Kutscha, der Schwiegersohn des Koloniedirektors Herrn Sellin, teilnahmen. Es war eine famose Sitzung, und der feuchtfröhlichen Stimmung, die sich bei diesem gemütlichen Konvivium



Mittelweg in Joinville.

Digitized by Google

entwickelte, entstammen die von mir verfaßten, Herrn Konsul Schmith gewidmeten Verse die ich diesem Kapitel als Motto vorangesetzt habe. Bibamus aliquid! Das ist ein Wahlspruch, der sich hören läßt, und der gute Rheinwein des Herrn Konsul Schmith machte es uns nicht sonderlich schwer, jene Worte auf das eifrigste in die That umzusetzen. Bei all seiner Bonhomie ist Herr Konsul Schmith, der damals sein Amt noch als Konsulatsverweser verwaltete, ein äußerst schneidiger Vertreter des Deutschen Reiches, der das Vertrauen der deutschen Bevölkerung seines Bezirkes im vollsten Maße genießt.

Nicht minder angenehme Stunden verlebte ich auch in dem Sellinschen Familienkreise. Herr Direktor Sellin und seine feingebildete, liebenswürdige Gattin nahmen mich in ihrem Hause auf das freundlichste auf und versahen mich mit zahlreichen und eingehenden Informationen über das Leben in ganz Brasilien. Herr A. W. Sellin, der jetzt als Generalbevollmächtigter der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft" fungiert, ist bereits vor vielen Jahren längere Zeit in Brasilien kolonisatorisch thätig gewesen und zwar als Kaiserlich Brasilischer Koloniedirektor in der damaligen Provinz Rio Grande do Sul, in der er die meist mit Deutschen besiedelte Kolonie Nova Petropolis angelegt hat. Auch hat er ein recht instruktives Werk über Brasilien geschrieben.*) Er sowohl wie seine Gattin sprechen ausgezeichnet portugiesisch und haben schon mehrere Werke aus dieser Sprache in das Deutsche übertragen. In Berlin war Herr Sellin lange Jahre hindurch eine weitbekannte Persönlichkeit. In Wort und Schrift trat er dort für die deutsche Kolonisation in Brasilien ein und hat unzweifelhaft erheblich dazu beigetragen, daß dieses Thema heute mit im Vordergrunde des öffentlichen Interesses in Deutschland steht. In allen Auswanderungsfragen gilt er als Autorität; sein im Jahre 1886 publiziertes Werk „Entwurf eines Auswanderungsgesetzes für das Deutsche Reich" bildet die Grundlage für unsere heutige Auswanderungsgesetzgebung. Herr und Frau Sellin haben sich eine hübsche, am Mittelweg belegene Villa in Joinville gemietet und

*) Das Kaiserreich Brasilien von A. W. Sellin. Das Wissen der Gegenwart, Bd. 36 und 37. 1885.

sich dort recht gemütlich eingerichtet. Ganz besondere Freude bereitete es mir, daß ich, da ich länger als vorgesehen in Joinville blieb, noch der Hochzeit von Fräulein Olga Sellin mit Herrn Maler Kutscha beizuwohnen vermochte. Es war ein stimmungsvolles, von deutschem Geiste durchwehtes Fest, erst die kurze, feierliche Trauungsceremonie in der freundlichen, von Sonnenglanz erhellten evangelischen Kirche mit der schwungvollen und dabei doch kernigen Ansprache des deutschen Pfarrers Herrn Wilhelm Rau, dann die fröhliche Hochzeitstafel im Hotel Beckmann und, nachdem das junge Ehepaar Abschied genommen hatte und auf einem Extradampfer nach S. Francisco abgefahren war, eine Spritztour in die Umgegend von Joinville. Die Mehrzahl der Abbildungen dieses Buches stammt von der Hand des Herrn Kutscha, der vor Brasilien bereits Indien und Kamerun besucht und auch von dort eine reiche künstlerische Ausbeute mitheimgebracht hat.

Eine Reihe vortrefflicher Informationen verdanke ich auch Herrn Metz, der lange Jahre hindurch mit Umsicht und Energie das Amt des deutschen Konsuls in Joinville bekleidet hat. Er ist heute noch die Seele aller deutschen Bestrebungen in Joinville und wirkt als Vorsitzender des „Deutschen Verbandes" für die Förderung der deutschen Sprache und der deutschen Kultur und für die Erhaltung von deutscher Art und Sitte im ganzen Municipium. Auch der damalige Superintendent, Herr Brüstlein, der Großkaufmann Herr G. B. Trinks, Herr Dr. Ottokar Dörffel, Herr Ingenieur Albert Kröhne, Herr Kaufmann Brandt und Herr Apotheker Delitsch unterstützten mit ihren Auskünften und mit anderen Gefälligkeiten mich in meinen Studien auf das lebhafteste. Herr Dr. Dörffel, der seit bald 50 Jahren in Joinville lebt und früher Angestellter des Kolonisationsvereins und längere Zeit hindurch auch deutscher Konsul in Joinville war, feierte damals gerade, als ich in Joinville war, seinen achtzigsten Geburtstag in seltener Frische und Rüstigkeit; mit seinem gebräunten Antlitz und mit dem langen, weißen Vollbart machte er auf mich den Eindruck eines alten ostpreußischen Gutsbesitzers, dessen kernfester Gesundheit selbst das Alter nichts anzuhaben vermag. Uebrigens ist Herr Dr. Dörffel der lebendige Beweis dafür, daß das Joinvillenser Klima durchaus nicht so schlecht ist, wie öfters behauptet wird. Freilich, daß

Digitized by Google

Wechselfieber hie und da in Joinville auftreten, soll und kann auch nicht fortgeleugnet werden. Aber im großen und ganzen ist Joinville eine verhältnismäßig gesunde Stadt und hat keineswegs eine höhere prozentuale Sterblichkeitsziffer, als europäische Orte, deren Klima als ein gutes gerühmt wird. Aehnliche Angaben sind mir auch von Herrn Dr. med. Lange gemacht worden, einem geborenen Joinvillenser, der in Deutschland studiert hat und jetzt in seiner Heimatstadt als Arzt praktiziert. Ich meinerseits kann auch nur sagen, daß mir das Klima von Joinville ganz ausgezeichnet bekommen ist, obwohl es dort während meiner dreiwöchigen Anwesenheit, im März 1898, noch recht warm war und ich einen kräftigen Männertrunk keineswegs gemieden habe. Was noch erheblich dazu beitrug, mir den Aufenthalt in Joinville zu einem angenehmen zu machen, war die ausgezeichnete Verpflegung, die mir im Hotel Beckmann zu teil wurde. Dieser für brasilische Verhältnisse in jeder Beziehung über jedes Lob erhabene Gasthof kann, was Sauberkeit, Bedienung, Küche und Getränke anbelangt, bequem den Vergleich mit den besseren Hotels einer norddeutschen Kleinstadt, in denen man bekanntlich zu „leben" versteht, aushalten. Ueberhaupt hatte der ganze Zuschnitt der Beckmannschen Wirtschaft etwas Gediegenes und Urgemütliches an sich. Darauf hielt schon Herr Beckmann selber, der ehemalige norddeutsche Landwirt, der, wie so viele andere, in Brasilien einen neuen Beruf hatte ergreifen müssen. Die Zubereitung der Speisen im Hotel Beckmann erfolgte auf rein deutsche Art; nur Palmitenkohl, Ananaskompott und ähnliche Gerichte erinnerten mich bisweilen daran, daß ich mich in Brasilien befand. Jedenfalls ist mir aber bei Beckmanns der Beweis geliefert worden, daß auch eine Gastwirtschaft in Brasilien eine anständige Küche führen kann.

Es ist durchaus nicht leicht, Joinville mit einem reichsdeutschen Städtetypus in Parallele zu bringen. Das Leben in Joinville ist im großen und ganzen mit dem Leben in einer norddeutschen Kleinstadt zu vergleichen. In seinem Aeußeren erinnert Joinville mehr an eine moderne Villenkolonie, wenn auch nicht gerade allervornehmsten Genres. Die Häuser sind durchweg recht hübsch gebaut und meistens von einem wohlgepflegten Garten umgeben. Die tropische Vegetation der Gärten trägt unzweifelhaft

Digitized by Google

viel zu dem behaglichen Eindrucke bei, den Joinville gewöhnlich auf den Fremden macht. Die Hauptstraße von Joinville ist der Mittelweg, an dem auch das Beckmannsche Hotel und das große Kaufhaus der Firma G. B. Trinks liegen. Von weiteren Gebäuden sind noch das alte, aber solid gebaute Direktionsgebäude der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft“ und deren Einwandererschuppen, die katholische Kirche, die Loge, die evangelische Kirche,



Evangelische Kirche in Joinville.

die „Gemischte Schule“, die „Deutsche Schule“, das Haus der Prinzlich Joinvilleschen Verwaltung und die Municipalkammer erwähnenswert. Zu dem stattlichen Gebäude, das der Verwalter der Prinzlich Joinvilleschen Besitzungen, Herr Brüstlein, bewohnt, führt eine prächtige Palmenallee.

Die Stadt Joinville zählt gegen 3000 Einwohner; davon sind etwa 2500 von deutscher Abkunft. Früher gab es überhaupt keine Brasilier in Joinville; erst in neuerer Zeit sind sie durch

die zunehmende Wohlhabenheit des Städtchens angelockt worden und haben sich, meistenteils als Kaufleute, dort niedergelassen. 1868 wurde Joinville zur Villa (Marktflecken) und 1897 zur Cidade (Stadt) erhoben.

Das Municipium Joinville und das Municipium S. Bento zählen etwa 25 000 Seelen, unter denen sich gegen 20 000 von deutscher Herkunft befinden. Gebildet wurde das Municipium Joinville im Jahre 1868 aus der damals gerade emanzipierten Kolonie Dona Francisca, den Prinzlich Joinvilleschen Ländereien und einigen angrenzenden Gebieten. Seit Begründung der Republik hat Joinville die übliche Municipalverwaltung mit einer Municipalkammer, welche die legislative Gewalt hat, und mit einem Superintendenten, dem die Exekutive anvertraut wird. Superintendent und Municipalräte sind in Joinville gewöhnlich von deutschem Herkommen. Die Verwaltung von Joinville ist allgemein als musterhaft bekannt.

Als Centrale eines gewaltigen Kolonisationsgebietes hat Joinville naturgemäß einen umfangreichen Handel, der sich größtenteils in deutschen Händen befindet. Von Herrn G. B. Trinks habe ich wertvolle Aufschlüsse über die kommerziellen Verhältnisse von Joinville erhalten. Der Handel der Stadt hat eine allmähliche, gesunde Entwickelung genommen. Nur zwei Geschäfte sind in dem langen Zeitraum seit Begründung der Kolonie bis zum heutigen Tage bankerott gegangen. Stets hat der Handel mit anständigen Prozenten gearbeitet und ist auch allzeit gut fundiert und sehr solide gewesen. Bis zum Anfang der sechziger Jahre bildete S. Francisco do Sul den Einkaufsplatz für Joinville. Dann wurden die überseeischen Waren aus Desterro und Rio de Janeiro bezogen. Anfang der siebziger Jahre bekam S. Francisco do Sul eine Alfandega (Zollstätte), und von nun an wurde meisthin direkt aus Europa importiert. Die ersten Häuser, die sich damit befaßten, waren E. Trinks und A. Lepper. Anfänglich bestand die Haupteinnahmequelle der jungen Kolonie aus den vom Kolonisationsverein in Dona Francisca aufgewendeten Mitteln. Später brachten dann vornehmlich die von der brasilischen Regierung subventionierten Bauten von öffentlichen Gebäuden und Straßen Geld ins Land. Allmählich entwickelten sich auch einzelne Exportzweige. Mitte der siebziger

Jahre wurden die ersten Matemühlen angelegt. Der vom Hochlande eingeführte Rohmate wurde verarbeitet und dann nach Rio Grande do Sul, Uruguay und Argentinien exportiert. Seit diesem Zeitpunkte datiert eine sichtliche Hebung der allgemeinen Geschäftslage in Joinville.

Die vier größten, ganz in deutschen Händen befindlichen Importgeschäfte von Joinville sind heute H. A. Lepper, Alex. Schlemm, G. B. Trinks und Aug. Urban & Filhos; sie führen für etwa eine Million Mark Waren direkt aus Deutschland ein. G. Czerniewicz und Gottlieb Stein importieren gleichfalls; ihr Hauptgeschäft aber machen sie in Landesprodukten. Auch an einigen größeren brasilischen Firmen ist deutsches Kapital erheblich beteiligt, so bei A. Baptista & Oscar und bei der Companhia Industrial Catharinense. Die Zahl der deutschen Kaufläden im Municipium Joinville beträgt etwa 25.

Auch die Industrie, die sich allmählich im Municipium Joinville entwickelt hat, ist heute schon von ziemlicher Bedeutung. Vier große Mategeschäfte haben eine ganze Reihe von Matemühlen in Betrieb und arbeiten mit großen Kapitalien, die sich ausgezeichnet verzinsen. Rein deutsch unter den Matefirmen ist nur Jordan & Hoffmann. Ein weiterer Exportartikel sind getrocknete Blätter für sogenannte Makartbouquets; derartige Geschäfte sind 9 am Platze. Von ferneren Industrieanlagen sind erwähnenswert 23 Ziegeleien, 3 Kalköfen, 13 Sägemühlen, 3 Mahlmühlen, 4 Brauereien, eine Likörfabrik und Orangenweinkelterei, 8 Webereien, eine Eisengießerei, 3 Limonadenfabriken, eine Reismühle und eine Spitzenfabrik. Auch die Zuckerindustrie im Municipium Joinville ist sehr bedeutend. Es existieren dort 192 Zuckersiedereien und 155 Schnapsbrennereien. Ein Joinvillenser industrielles Unternehmen, das sich allmählich zu immer größerer Bedeutung auswächst, ist die Drahtstiftfabrik von H. A. Reckleben. In Begleitung des deutschen Konsuls habe ich sie besichtigt. Sie arbeitete damals bereits mit 16 Maschinen, die meisthin aus Westfalen bezogen waren, und beschäftigte gegen 60 Arbeiter. Ihr Fabrikat ist nur für Brasilien bestimmt und findet dort raschen und guten Absatz. Der zur Herstellung der Nägel verwandte Draht wird aus Deutschland importiert und beziffert sich auf einen Wert von etwa 200 000 Mark pro

Jahr. Die tägliche Produktion beträgt 5000 Kilo Nägel und 25 Rollen Stacheldraht. Die Dampfmaschine ist von Wolff in Buckau bei Magdeburg bezogen. Mit der Fabrik sind Tischlerei und Schlosserei verbunden. Die Arbeitslöhne betragen vier bis sechs Milreis pro Tag. Die Fabrik soll demnächst erheblich vergrößert werden.

Weitere, nur für das Inland bestimmte Exportartikel sind Leder, Schuhzeug, Möbel und Seife. Es bestehen im Municipium Joinville 2 Seifenfabriken, 29 Tischlereien, 6 Gerbereien und 32 Schuhmacherwerkstätten. Ferner befinden sich im Stadtbezirk Joinville 2 deutsche Aerzte, 2 Zahnärzte, 2 Apotheken, 3 Buchhandlungen, 2 Druckereien, eine Leihbibliothek und eine photographische Anstalt. Die beiden deutschen Zeitungen, die in Joinville erscheinen, heißen „Koloniezeitung" und „Joinvillenser Zeitung". Außer dem Hotel von Beckmann ist im Stadtbezirk noch ein zweiter deutscher Gasthof vorhanden, der „Müllers Hotel" heißt und gleichfalls recht gut sein soll. Gastwirtschaften giebt es natürlich in Menge, und alle erfreuen sich eines regen Besuches. Wie könnte das in einem, von so vielen durstigen Deutschen bewohnten Orte auch anders sein!? — Die Joinvillenser Brauereien liefern im allgemeinen einen vortrefflichen Stoff.

Das gesellschaftliche Leben in Joinville ist echt deutsch, also sehr behaglich und gemütlich. Dafür sorgen schon die zahlreichen Vereine. Ganz falsch jedoch ist es, Joinville ein Phäakenland zu nennen, wie das Hugo Zöller in seinem Reisewerke „Die Deutschen im brasilischen Urwald"*) gethan hat. Ich wenigstens habe dort von Phäakentum absolut nichts verspürt; vielleicht mag sich das Leben in Joinville auch im Laufe der Jahre geändert haben. Heute wird dort fleißig gearbeitet, und die an den Stammtischen und in den Vereinen gepflegte Geselligkeit findet ihre Parallele in dem gesellschaftlichen Leben jeder etwas entlegeneren deutschen Kleinstadt, die noch nicht mit dem Weltverkehr in Berührung gekommen ist. Auch sind Bierbankpolitik und Vereinsmeierei für uns Deutsche nun einmal typisch. In Südbrasilien haben sich

*) 2 Bände, Berlin und Stuttgart, 1883, W. Spemann.

Digitized by Google

diese beiden vielgeschmähten Eigenschaften des Deutschtums geradezu als kultureller Faktor erwiesen und zu der Erhaltung von deutscher Art und Sitte, sowie der deutschen Sprache erheblich beigetragen.

Unter den Joinvillenser deutschen Vereinen ist von besonderer Bedeutung die „Freiwillige Feuerwehr", die im Jahre 1892 begründet worden ist; sie zählt 51 aktive und 200 beitragzahlende Mitglieder. Der „Schützenverein" ist 1855 begründet worden; er besitzt ein eigenes Grundstück und hat zahlreiche Mitglieder. Als vor einigen Jahren in Brasilien die Revolution tobte, traten Feuerwehr und Schützenverein unter Waffen und hielten die Ordnung in und bei Joinville aufrecht. Der „Deutsche Verband" wurde, als Ortsgruppe „Joinville" des „Alldeutschen Verbandes", im Jahre 1891 begründet. Er verfolgt in der Hauptsache deutschnationale Ziele, vertritt aber auch lokalpatriotische Interessen und bezweckt unter anderem die Begründung eines Joinvillenser Museums und einer Stadtbibliothek.

Der im Jahre 1867 ins Leben gerufene „Deutsche Schulverein" unterhält ein für die Pflege der deutschen Kultur in Joinville höchst wichtiges Institut, die „Deutsche Schule", in der ganz nach deutscher Methode und in deutscher Sprache unterrichtet wird. In Begleitung des deutschen Konsuls, Herrn Schmith, habe ich die „Deutsche Schule" besucht und mich von ihren ausgezeichneten Leistungen aus eigener Anschauung überzeugt. Sie ist sechsklassig, hat aber nur drei Lehrkräfte, so daß je zwei Klassen kombiniert werden müssen; doch ist der Unterricht in den Hauptfächern getrennt. In dem deutschen Pfarrer, Herrn Wilhelm Rau, hat sie einen vortrefflichen Leiter gefunden. Die Zahl der Schüler und Schülerinnen betrug damals 125. Ihr bisheriges Ziel ging bereits über das Ziel einer mehrklassigen Volksschule hinaus. Die Hauptfächer der ersten Klasse sind: Deutsch, Geschichte, Rechnen, Portugiesisch, Geometrie und Geographie, außerdem Morallehre (nicht Religion). Künftig sollen auch Französisch und Englisch gelehrt werden; als Ziel wird die Reife für den Einjährigen-Dienst in Deutschland angestrebt. In finanzieller Beziehung hat der Schulverein mit Schwierigkeiten zu kämpfen; er erhielt vom Deutschen Reiche ursprünglich eine Subvention von 2000 Mark, seit 1897 aber 500 Mark weniger, die der „Deutschen Schule" in S. Bento

Digitized by Google



Hauptstraße von Blumenau.

Digitized by Google

überwiesen wurden. Diese Verkürzung der Subvention hat sich sehr fühlbar gemacht.

Noch eine zweite Schule, die von der brasilischen Regierung unterhalten und gleichfalls zum größten Teil von deutschen Kindern besucht wird, besteht in Joinville. Die Leitung hat der katholische Pfarrer, Herr Boegershausen, von Geburt ein Deutscher, in Händen. Ferner sind 3 Lehrer und 2 Lehrerinnen, auch meistens Deutsche, an ihr angestellt. Sie ist fünfklassig und hat 410 Schüler. Der Unterricht soll in portugiesischer Sprache erfolgen; doch gelangt naturgemäß die deutsche Sprache mehr zur Anwendung. Auch diese bereits 1858 begründete Schule, die in einem stattlichen Gebäude untergebracht ist, habe ich besucht und von ihr die besten Eindrücke gewonnen.

Es bestehen zwei deutsche Kirchengemeinden im Stadtbezirk Joinville, eine evangelische und eine katholische. Die evangelische Gemeinde besitzt eine geräumige, mit einem Glockenturm versehene Kirche, zwei Pfarrhäuser, einen Kirchhof und verschiedene Ländereien. Auch die katholische Gemeinde hat eine große, schöne Kirche und einen stattlichen Pfarrhof. Die katholische Kirche ist von 1857 bis 1867 mit Regierungsgeldern erbaut worden.

Hand in Hand mit dem Aufblühen des Joinvillenser Handels ging die Entwickelung der Landwirtschaft. Sehr bald stellte sich heraus, daß Großbetrieb in dieser nicht möglich war. Dazu fehlte es in erster Linie an Arbeitskräften. Mehrere begüterte deutsche Familien haben in den ersten Zeiten der Kolonie hre ganze Habe bei dem Versuche, Landwirtschaft in größerem Maßstabe zu betreiben, eingebüßt. Aber der Kolonist, der selber Hand anlegte, kam gut vorwärts, sodaß heute der Bauernstand im Municipium Joinville durchweg gut situiert genannt werden kann. Ich habe noch eine Reihe von Fahrten durch die Koloniestraßen gemacht und dort die Ländereien und die Gehöfte in Augenschein genommen. Auch die Inselstraße, welche als die beste Gegend in der Nähe von Joinville gilt, habe ich besucht und bin bei dem dortigen evangelischen Pfarrer, Herrn Kuhr, eingekehrt. Seitwärts von der Inselstraße, am Cubatãofluſſe, ist die Zuckerfabrik Pirabeiraba belegen, die dem Herzog von Aumale gehört und von Herrn Brüstlein verwaltet wird. Als Fabrikdirektor fungiert der bekannte, frühere

deutsche Abgeordnete in Florianopolis und wissenschaftliche Sammler, Herr João Paulo Schmalz, der mich in zuvorkommender Weise in den Fabrikanlagen herumführte und mir über den Betrieb und über die Produktion umfassende Auskünfte gab.

Geradezu mit Bedauern habe ich von Joinville und den zahlreichen, liebenswürdigen Leuten, mit denen ich dort bekannt geworden war, Abschied genommen. Mein Aufenthalt in dem freundlichen, kleinen deutschen Städtchen, dort unten im fernen Südbrasilien, wird mir in alle Zukunft eine liebe Erinnerung bleiben.

Digitized by Google



Ueber Itajahy nach Blumenau.

Am 26. März 1898 reiste ich von Joinville nach S. Francisco ab. Nach zweitägigem Aufenthalte in der kleinen Hafenstadt fuhr ich auf dem brasilischen Lloyddampfer „Desterro" nach Itajahy weiter. Unter den Mitreisenden befanden sich auch das junge Ehepaar Kutscha und zwei Joinvillenser Fabrikanten, die Brüder Uhlemann, ehemalige deutsche Offiziere, die ich schon in Joinville kennen gelernt hatte. Sie machten eine Geschäftsreise nach Itajahy, Blumenau und Florianopolis. Nach ziemlich kurzer, schöner Fahrt tauchte gegen Mittag der Hafenort für das Municipium Blumenau, Itajahy, vor unseren Blicken auf. Auf einem ins Meer vorspringenden, grünen Hügel ist ganz malerisch die Lotsenstation belegen. Am Strande dehnt sich, von bewaldeten Hügeln umrahmt, das freundliche Städtchen aus. Die Einfahrt in den Hafen ist äußerst schmal und flach; wir mußten daher einen Lotsen an Bord nehmen, der uns sicher in den Hafen hineingeleitete. Auf einem Boot wurden wir ans Land befördert. Dort machte ich gleich die Bekanntschaft des Distriktsinspektors der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft" für Blumenau, heutigen Direktors der Gesellschaft, Herrn Ph. Doerck, der mit dem „Desterro" nach Florianopolis gehen wollte, um von dort die Weiterreise nach Europa anzutreten, und des hervorragenden Blumenauer Parteiführers Feddersen, der gleichfalls mit dem „Desterro" sich nach Florianopolis begab, um dort seine Pflichten als Abgeordneter des Staatskongresses wahrzunehmen. Mit beiden Herren hatte ich eine leider nur kurze, aber inhaltreiche Unterredung. Auch von Herrn Asseburg, der in Itajahy die Konsulargeschäfte verwaltet, erhielt ich eine Reihe vortrefflicher Auskünfte.

Digitized by Google

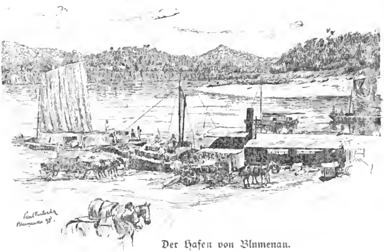
Im Hotel Moldenhauer kehrten wir ein und bekamen dort ein vorzügliches Diner vorgesetzt. Das Hotel ist recht komfortabel eingerichtet, hat ein splendid ausgestattetes Speisezimmer und eine vorzügliche Badeeinrichtung und besitzt sogar — in diesem Punkte ist der Brasilier merkwürdig anspruchslos — ein veritables Water-closet. Den Abend verbrachten wir in der Gesellschaft einiger, in Itajahy ansässiger deutscher Kaufleute. Auch in Itajahy befindet sich der Handel fast ganz in deutschen Händen. Die bedeutendsten Firmen sind die Geschäfte von Asseburg, von Marcos Konder, eines deutsch gesinnten Mannes, der inzwischen leider verstorben ist, und von Malburg. Itajahy macht, obwohl es nach brasilischer Art erbaut ist, einen recht freundlichen Eindruck. Die Straßen sind breit und gut imstande.

Am nächsten Morgen um ½7 Uhr wurde die Weiterfahrt nach Blumenau auf dem Flußdampfer „Blumenau" angetreten. Ich war ziemlich müde; in dem guten Bett des Hotels Moldenhauer hätte ich sicherlich ganz passabel schlafen können; aber die Moskitos, die in dem Hafenstädtchen sozusagen zu Hause sind, hatten mich fürchterlich geplagt und schon um 5 Uhr morgens von meiner Lagerstatt aufgescheucht. Itajahy und der Stadtplatz Blumenau sind beide dicht an dem breiten, schiffbaren Itajahy belegen. Die Verbindung zwischen ihnen wird durch regelmäßige, fast tägliche Dampferfahrten hergestellt, die von einer Blumenauer Kompagnie mit ihren drei Flußdampfern „Blumenau", „Progresso" und „Jan" unternommen werden. Personenverkehr sowohl, wie Frachttransport sind ganz bedeutend. Wir führten beispielsweise eine mit Ziegeln beladene Lanscha (eine Art Oderkahn) im Schlepptau mit uns. Die Ufer des Itajahy waren anfangs flach und mit Sträuchern bestanden; sie erinnerten mich an die Ufer meiner heimatlichen Weichsel. Weit im Hintergrunde erhob sich das Gebirge; besonders der merkwürdig geformte Morro de Bahu (Sarggebirge) bot sich unseren Blicken dar. Der Itajahy wird von zwei großen Quellflüssen gebildet, die erst nahe der Mündung zusammenströmen, von dem Itajahy Assú (dem großen Itajahy), der bei Blumenau vorbeifließt, und von dem Itajahy Mirim (dem kleinen Itajahy), der von Brusque herkommt.

Unterwegs landeten wir in Barra de Rio und nahmen dort

die große Cigarrenkistenfabrik von Rudolf Krause in Augenschein. Die Cigarrenkistenbretter werden aus Cedernholz geschnitten; zwei Gatter, 21 Kreissägen und 13 Hobelmaschinen sind in Betrieb. 100 Arbeiter finden dort ihre Beschäftigung. Das Absatzgebiet ist Bahia, Rio de Janeiro und Rio Grande do Sul. Monatlich wird das Holz für 150000 Cigarrenkisten fabriziert. Der Versand der Brettchen erfolgt in großen Kisten. Die Fertigstellung der Cigarrenkisten findet erst dort statt, wo die Kisten in Gebrauch genommen werden. Die Betriebsmaschine ist aus Deutschland bezogen und hat 120 Pferdekräfte.

Allmählich wiesen die Ufer größere Erhebungen und dichtere Waldung auf. Die Muschelkalkberge der früheren Kolonie Luiz Alves blickten herüber. Die Fahrt wurde immer interessanter und die Landschaft immer schöner. Zahlreiche Siedelungen, die sich zum Teil auch in deutschen Händen befinden, tauchen aus dem Grün der Uferwaldungen auf. Wie ein ostpreußisches Rittergütchen schaut solcher Bauernhof bisweilen aus. In Gaspar, einem kleinen, von Lusobrasiliern bewohnten Orte mit hochbelegener Kirche, wird noch Halt gemacht. Dort befinden wir uns schon auf Blumenauer Gebiet. Die Siedelungen am Ufer werden immer häufiger und schöner. Rinderherden und Pferde weiden auf den üppig grünenden Flußwiesen. Das Haus, in dem Dr. Fritz Müller, der berühmte Naturforscher, gewohnt hat, wird mir gezeigt, und jetzt taucht auch der Stadtplatz Blumenau vor unseren Blicken auf. Reizend, wie ein thüringischer Badeort, ist Blumenau belegen; lang zieht es sich in der von bewaldeten Hügeln umgebenen Thalsohle hin. Am Landungsplatze legen wir an. Einige Herren kommen an Bord. Herr Konsul Salinger tritt auf mich zu und begrüßt mich auf Blumenauer Boden.



Der Hafen von Blumenau.

Der Stadtplatz Blumenau.

Die Kolonie Blumenau wurde im Jahre 1850 von Dr. Hermann Blumenau aus Braunschweig mit verhältnismäßig geringen Mitteln begründet. Schon im Jahre 1860 wurde sie vom brasilischen Staate angekauft; Dr. Blumenau wurde zum Koloniedirektor ernannt und erhielt die Leitung der Kolonie bis zum Jahre 1880, in welchem sie emancipiert und zum Municipium erhoben wurde. Das Municipium Blumenau umfaßt einen Flächeninhalt von 60000 Hektaren und wird von etwa 45000 Einwohnern bewohnt, von denen zwei Drittel von deutscher Herkunft sind. Der Rest besteht aus Italienern (meist aus Tirol), Polen, Russen, Ungarn und etwa 5000 Lusobrasiliern; von diesen wohnen gegen 4000 allein in Gaspar.

Auch in der Kolonie Blumenau hat sich naturgemäß eine Centrale gebildet; es ist dies der sogenannte Stadtplatz, der 300 Häuser mit 1200 Einwohnern zählt. Sonstige Orte sind: Badenfurt, Indayal, Warnow, Ascurra, Aquidaban, Pommeroda, Carijos

und Timbo. Die Zahl der von 1850 bis 1897 zugewanderten Deutschen beträgt 9883 Seelen.

Der Handel von Blumenau ist recht lebhaft und umfangreich. Die Hauptexportartikel sind Butter, Schmalz, Tabak, Cigarren, Zucker, Fleisch und Bretter. Die größten Geschäfte sind: Gustav Salinger & Cia., dessen Chef der deutsche Konsul Salinger ist, Herman Sachtleben, Heinrich Probst, Frederico Blohm, Altenburg & Filho und Alwin Schrader. Die Zahl der deutschen Firmen in Blumenau beträgt etwa 120. Auch die Industrie ist lebhaft entwickelt. Wir finden in Blumenau 29 Ziegeleien, 51 Sägemühlen, 48 Mahlmühlen, 13 Bierbrauereien, 3 Selterwasserfabriken, 262 Zuckerfabriken, 1 Spinnerei, 2 Webereien, 2 Gießereien, 2 Seifenfabriken, 1 Oelfabrik, 1 Matemühle, 12 Cigarrenfabriken, 3 Essigfabriken und 1 Konservenfabrik. 3 Apotheken, 3 Druckereien, und 3 deutsche Hotels liegen am Stadtplatze. Die deutschen Zeitungen, die in Blumenau erscheinen, sind die „Blumenauer Zeitung" und der „Urwaldsbote". Der bedeutendste Arzt am Stadtplatze ist ein Lusobrasilier, Herr Dr. Bonifacio Cunha, der auch in politischer Beziehung eine Rolle in Blumenau spielt. Im Municipium befinden sich noch etwa 30 deutsche Kaufhäuser. Die Exportziffern für das Jahr 1897 sind folgende:

Butter	365 900	Kilo
Schmalz	261 000	„
Fleisch	62 700	„
Tabak	35 800	„
Zucker	258 000	„
Cigarren	6 060 000	Stück
Lebende Hühner	19 700	„
Rinderhäute	2 712	„
Bretter	9 995	Dutzend
Eier	35 120	„
Zuckerschnaps	21 800	Liter
Schwarze Bohnen . . .	305	Sack.

Hierbei ist der Export nach dem Hochlande, der ziemlich bedeutend ist, nicht mitgerechnet.

Besonders die Tabakindustrie entwickelt sich in neuerer Zeit in recht erfreulicher Weise. Die bedeutendsten Geschäfte dieser Art

sind Gustav Salinger & Cia. und Carl Rothbarth. Auch der Export von Butter und Schmalz in Blechdosen nach Mittel- und Nordbrasilien hat allmählich einen immer größeren Umfang angenommen. Desgleichen verspricht gesalzenes und geräuchertes Schweinefleisch, das in Blechdosen und in Fässern zum Versand gelangt, eine gute Einnahmequelle für Blumenau zu werden. Mais produziert Blumenau nur noch für den eigenen Bedarf. Auch schwarze Bohnen werden immer weniger für den Versand angebaut. Für die Zukunft dürften als Exportartikel noch in Betracht kommen: Honig, Wachs, Orangenwein und konservierte Früchte. Auch der Import, der über Hamburg, Rio de Janeiro und Florianopolis geht, ist nicht unerheblich.

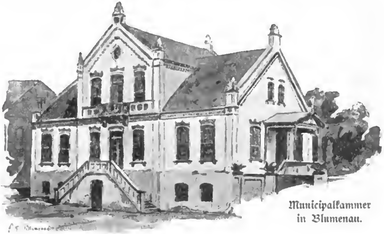
Mein Aufenthalt in Blumenau dauerte leider nur sehr kurze Zeit. Denn noch hatte ich einen großen Teil meiner Reise vor mir und wollte doch nicht später als Anfang Mai von Buenos Aires aus nach Europa zurückkehren. Immerhin glaube ich trotzdem, einen tieferen Einblick in die Blumenauer Verhältnisse gethan zu haben. Denn mein Auge hatte sich ja schon im Laufe meiner bisherigen Reise für brasilische Zustände ein wenig geschärft. Wenn ich über meine in Blumenau gemachten Beobachtungen Bericht erstatten soll, so kann ich fürs erste nur sagen, daß es mir dort, ebenso wie in Joinville, in jeder Hinsicht außerordentlich gefallen hat. Sowohl Stadtplatz wie Koloniestraßen sind landschaftlich wunderschön. Der Stadtplatz hat das Aussehen eines mitteldeutschen Badeortes, der von einer wohlhabenden Bevölkerung bewohnt wird. Wie ein großer Garten, so zieht sich der Ort an dem Ufer des Itajahy entlang. Eine Reihe herrlicher Anpflanzungen, mit denen die Straßen geschmückt sind, fällt dem Fremden sofort ins Auge. Die meisten derartigen Verschönerungen von Blumenau stammen noch von dem Begründer der Kolonie, Herrn Dr. Blumenau, her, der für das Ländchen, das nach ihm seinen Namen führt, unendlich viel gethan hat. Auch die Gebäude Blumenaus sind durchweg hübsch gebaut und machen zum Teil sogar einen überaus stattlichen Eindruck. Wenn man die Hauptstraße, die das Itajahythal entlangführt, hinunterwandert, so bekommt man bereits einen guten Teil des Stadtplatzes zu sehen. Dicht an der Garciabrücke, dem Hafen gegenüber, liegt das geräumige Kammergebäude, in dem die



Venda von Gebrüder Odebrecht in Aquidaban.

Digitized by Google

Verwaltungsbehörde von Blumenau ihren Sitz hat. Rechterhand folgt dann bald die reizende, ganz in modernem Stil gehaltene Villa des deutschen Kaufmanns Friedrich Blohm. Des weiteren erblickt man zahlreiche Läden auf beiden Seiten der Straße, unter denen besonders das mit einer Säulenhalle versehene Geschäftshaus der Firma Hermann Rüdiger und die Apotheke von H. Brandes bemerkenswert sind. Auch die Redaktion der „Blumenauer Zeitung" und die Post sind dort belegen. Eine knappe Viertelstunde vom Kammergebäude entfernt, erhebt sich auf einem kleinen Hügel die prächtige katholische Kirche. Dicht hinter ihr sehen wir dann den kolossalen Bau des Franziskanerklosters, das sich aus kleinen An-



Municipalkammer in Blumenau.

fängen binnen weniger Jahre zu einer großartigen Anlage entwickelt hat. Immer weiter noch zieht sich die Straße hin und geht allmählich in die Hauptstraße des Municipiums über. Bäuerliche Anwesen wechseln von nun an mit den Geschäftshäusern und mit den Villen ab. Aus der großen Anzahl hübscher ländlicher Grundstücke stechen besonders die Besitzungen des Ingenieurs Kleine, des Ingenieurs Krohberger und des Brauereibesitzers Rischbieter hervor. Von der Hauptstraße zweigt sich in der Hafengegend die prachtvolle Palmenallee ab, die den Stolz der Blumenauer bildet. Die großen, schönen Königspalmen bilden gewissermaßen die „Linden"

Digitized by Google

Blumenaus. In der Palmenallee liegen die Villa „Probst" und die „Neue Deutsche Schule" auf der einen Seite und auf der anderen Seite das Hotel Lüders, das Vereinsgebäude der Theatergesellschaft „Frohsinn" und das „Grande Hotel", das sich im Besitze von Willy Bechert befindet. In der Garciastraße erhebt sich, inmitten einer üppigen Vegetation, auf einem Hügel die eigenartig schöne evangelische Kirche, und daneben lugt aus dem umgebenden, dichten Grün das evangelische Pfarrhaus hervor. Ein kleines Stück weiter



Villa Blohm in Blumenau.

hinaus kommt man an dem Grundstück des Ingenieurs Emil Odebrecht vorbei, das sich durch einen großartigen, mit seltenen, ausländischen Bäumen bestandenen Garten auszeichnet. In der nach Gaspar führenden Straße liegen das Krankenhaus, die Irrenanstalt und die Loge. In einer Querstraße der Palmenallee befinden sich das große Geschäftshaus von Gustav Salinger & Cia. und die Apotheke von Reinhold Anton. In der nächsten Parallelstraße zur Palmenallee stoßen wir dann auf die kleine Cadea (Gefängnis)

von Blumenau und auf die schöne Villa des deutschen Konsuls, Herrn Salinger. Ganz im Grünen versteckt, an dem Abhange eines Höhenzuges, ist das deutsche Schützenhaus belegen.

Auch in Blumenau habe ich allerseits ein lebhaftes und überaus freundliches Entgegenkommen gefunden. Besonderen Dank schulde ich Herrn Konsul Salinger und dem Ingenieur der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft" für den Distrikt Itajahy, Herrn Emil Odebrecht. Desgleichen haben mich der damalige Super-



Geschäftshaus von Hermann Rüdiger in Blumenau.

intendent, Herr Stutzer, und dessen Schwiegersohn, Herr Lüders, fernerhin der Vertreter Dr. Blumenaus, Herr Probst, der evangelische Pfarrer, Herr Faulhaber, Herr F. Blohm, Herr Apotheker Brandes, Herr Redakteur Baumgarten, Herr Professor Damm und Herr Apotheker Säftel in meinen Studien auf das freundlichste unterstützt. Im Hotel Lüders war ich ausgezeichnet einquartiert. Von dem gesellschaftlichen Leben in Blumenau habe ich, trotz meines kurzen Aufenthaltes, immerhin einiges kennen gelernt. Am 1. April

war ich abends mit zahlreichen anderen Herren bei Herrn Konsul Salinger zu Gast. Es war ein sehr gemütliches Beisammensein,



Katholische Kirche in Blumenau.

und manches Glas wurde dort auf das Wohl des greisen Altreichskanzlers geleert, der damals noch nicht seine Augen für immer

geschlossen hatte. Am Tage darauf wohnte ich in dem großen, schönen Saale des Vereins „Frohsinn“ der Aufführung des Birch-Pfeifferschen Dramas „Der Goldbauer“ bei. Es wurde überraschend gut gespielt. Besonders Herr Konsul Salinger als Bauernbursch Toni und Herr Advokat Schwarzer als Träger der Titelrolle waren ausgezeichnet. Der Vereinssaal ist mit einem Bilde unseres Kaisers geschmückt, das Herr Geheimrat Dr. Krauel, der frühere deutsche Gesandte in Brasilien, dem Verein geschenkt hat. Unter den weiteren zahlreichen Vereinen ist hauptsächlich der von Herrn Dr. Blumenau ins Leben gerufene Schützenverein hervorzuheben, der heute 120 Mitglieder mit etwa 80 aktiven Schützen zählt. Ein besonderes Verdienst um Blumenau hat sich der Schützen-



Haus des Ingenieurs Kleine in Blumenau.

verein durch die von ihm veranlaßte Ausstellung von Kolonieprodukten im Jahre 1871 erworben.

Obwohl ich nur etwa acht Tage in Blumenau verweilte und davon drei mit Fahrten in die Koloniestraßen zubrachte, so habe ich doch nicht verabsäumt, der Deutschen Schule, den beiden Kirchen und dem Franziskanerkloster einen Besuch abzustatten. Die „Neue Deutsche Schule“ ist im Jahre 1889 begründet worden. Sie besitzt ein stattliches Haus mit großen, hellen Schulräumen. In Begleitung der Herren Konsul Salinger, Probst, Blohm und Pfarrer Faulhaber habe ich sie besucht und dem Unterrichte in mehr als einstündiger Anwesenheit beigewohnt. Die Schule ist vierklassig und hat 118 Schüler, Mädchen und Knaben. Vier Lehrkräfte wirken an ihr. Die Leitung liegt in der Hand des

Schulinspektors, Herrn Pfarrer Faulhaber. Vom Deutschen Reiche ist die Schule mit 1000 Mark jährlich subventioniert. Eine Erhöhung dieses Zuschusses wäre wünschenswert. Der Eindruck, den ich von den Leistungen der Schüler erhalten habe, war ausgezeichnet. Im Geschichtsunterricht wurden beispielsweise in der ersten Klasse, deren Ordinarius der Schulinspektor selber ist, äußerst schwierige Fragen, wie nach Boabdil und nach der Schlacht von Xeres de



Palmenallee in Blumenau.

la Frontera, befriedigend beantwortet. Sehr schön war auch der Gesang des gemischten Chors, der „Stille Nacht, heilige Nacht", einen Canon und anderes vortrug. Die evangelische Kirche ist von 1868 bis 1877 auf Kosten der brasilischen Regierung erbaut worden. Ihr horizontaler Querschnitt hat die Form eines richtigen Octaëders; die Kuppel wird von acht Säulen getragen und zeigt einen halbwegs gotischen Charakter. Die Kirche hat demnach also einen wundersamen Stil, der aber keineswegs unschön oder gar unangenehm berührt. Sie macht etwa den Eindruck eines Tem-

pels. Ihre eigenartige Bauart verdankt sie der Anordnung Dr. Blumenaus, der seine guten Gründe dafür hatte. Da es unter dem Kaiserreich in Brasilien verboten war, andere, als katholische Kirchen, so zu bauen, daß sie als Gotteshäuser kenntlich würden, so hat Dr. Blumenau dies Verbot auf jene Weise sinnreich umgangen. Das Franziskanerkloster dient hauptsächlich erzieherischen Zwecken. Es ist ein gewaltiges Gebäude mit zahlreichen, großen



Neue Deutsche Schule in Blumenau.

Sälen und mit vortrefflichen Einrichtungen. 50 Schüler befinden sich dort in Pension und werden von den Mönchen unterrichtet. Der jetzige Leiter ist Pater Herculano. 35 Mönche, meist von deutscher Herkunft, leben in dem Kloster. Ein junger Mönch führte uns umher und zeigte uns auch die von Laienbrüdern betriebenen wirtschaftlichen Einrichtungen des Klosters, wie Bäckerei, Schmiede, Mahlmühle, Zimmerei und Schneidemühle.

Es ist ein herrliches Fleckchen Erde, das kleine Tropenstädtchen Blumenau, und wohl ist es mir verständlich geworden, daß die

dortigen Deutschen und deren Nachkommen mit innigster Liebe an ihrer neuen Heimat hängen, die ihnen eine behagliche und auskömmliche Existenz gewährt. Daß sie dabei das alte Mutterland



Evangelische Kirche nebst Pfarrhaus in Blumenau.

nicht vergessen haben und mit Zähigkeit an ihrer Eigenart und an ihrer Sprache festhalten, das wird uns dann desto mehr mit Stolz und mit Genugthuung erfüllen.



Das Garciathal im Municipium Blumenau.

Digitized by Google



Die Kolonie Blumenau.

Gleich am ersten Tage nach meiner Ankunft trat ich in Begleitung der Herren Konsul Salinger und Ingenieur Odebrecht eine auf zwei Tage berechnete Fahrt durch einen großen Teil der Kolonie Blumenau an. Eine bequeme, gut gebaute Kalesche, mit vier Pferden bespannt, diente uns als Beförderungsmittel. Um 7 Uhr wurde aufgebrochen. Vom Hotel ging es zuerst die Hauptstraße hinunter, vorbei an den schönen Villen der Blumenauer Kaufleute, an der stattlichen, hochbelegenen katholischen Kirche und an dem Franziskanerkloster mit seiner breiten Front und den langen Fensterreihen. Bald gelangten wir auf die Landstraße, welche die Fortsetzung der Blumenauer Hauptstraße bildet und, immer in der Nähe des Itajahy sich haltend, die ganze Kolonie Blumenau durchquert. Zu beiden Seiten bemerkte ich zahlreiche Gehöfte, die sämtlich einen freundlichen Eindruck machten. Besonders fielen mir die üppigen Weiden und das schöne Rindvieh auf, das auf ihnen graste. Fünf Kilometer hinter dem Stadtplatze kamen wir an einer Filiale der Firma „Gustav Salinger & Cia." vorbei, die von dem Mitinhaber, Herrn Feddersen, einem geborenen Altonaer, geleitet wird. Bald darauf passierten wir die Stelle, an welcher eine gewaltige Steinbrücke über den Itajahy damals noch im Bau begriffen war. Kilometer 13, in Passo Manso, vor der Venda der Witwe Paupitz, wurde Halt gemacht und das erste Schnäpschen genommen. Inzwischen wies die Gegend schon einen anderen Charakter auf. Die Gehöfte lagen nicht mehr dicht zusammen auf beiden Seiten der Straße. Streckenweise ging es durch dichten

Digitized by Google

Wald; dann kamen wieder kleine Orte mit freundlichen Häusern und mit grünenden Triften. Auf der einen Seite des Weges stiegen bewaldete Hügel empor, aus denen hie und da freundliche Gehöfte und reizend belegene Villen hervorlugten. Auf unserer rechten Seite zog sich das Itajahythal hin. Der Weg war fast überall gut imstande. Von Passo Manso mit dem stattlichen Landhause des Dr. Engelke gelangten wir nach dem kleinen Orte Encano, bei dem sich der kleine, gleichnamige Fluß in den Itajahy ergießt. Der Blick auf den Itajahyfluß und das gegenüberliegende Ufer war oft wunderbar schön; überhaupt ist Blumenau reich an landschaftlichen Reizen und erinnert in vielen Partieen an die schönsten Gegenden von Thüringen. Auch Herr Geheimrat Dr. Krauel soll den Blumenauer Distrikt mit den thüringischen Bergen verglichen haben.

Wir hatten auf unserer Fahrt eine Reihe von Querthälern zu passieren, die von den Nebenflüssen des Itajahy gebildet werden. Ueber alle diese, bisweilen recht wilden Gebirgsbäche führen solid gebaute, massive Brücken hinüber, die meistens sogar zu ihrer besseren Konservierung überdacht sind. In dem Kirchdorfe Indayal, in dem auch ein Friedensrichter seinen Sitz hat, wurde nur kurze Zeit gehalten. Die Frühstückspause wurde erst Kilometer 35 in Warnow gemacht, wo wir bei dem dortigen Kaufmann, Herrn Leopold Hoeschl, gastliche Aufnahme fanden und ein ausgezeichnetes Frühstück vorgesetzt erhielten. Nach zweieinhalbstündigem Aufenthalte wurde um 2 Uhr die Weiterfahrt angetreten, an der sich auch Herr Hoeschl beteiligte. Am Ilse- und Bodethal ging es nun vorbei. Auf der anderen Flußseite erblickten wir unterwegs den Ort Ascurra. In Aquidaban, wo die Neisse in den Itajahy mündet, trafen wir auf eine zweite Filiale der Firma „Gustav Salinger & Cia.“. Auch bei der Venda von Gebrüder Odebrecht, wo wir zur Nacht zu rasten gedachten, ging es noch vorbei, da ich möglichst die ganze Kolonie Blumenau durchquert haben wollte. Bis zum Endpunkte der Subida, wo das Terrain der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft“ beginnt, war es freilich doch zu weit. Wir hatten bereits mehr als 60 Kilometer hinter uns, eine stattliche Leistung an einem Tage, und noch hatten wir die gegen 10 Kilometer betragende Strecke bis zur Odebrechtschen

Venda wieder zurückzufahren. Aber auch dort, bis wohin wir gelangt waren, bekam ich schon einen Begriff von der üppigen Fruchtbarkeit des Territoriums, das der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft" gehört. Die Ländereien zwischen Aquidaban und der Subida befinden sich meistens im Besitze der Blumenauer Geschäftsleute. „Unser Altensitz!" meinte Herr Konsul Salinger scherzend, „die zukünftige Blumenauer Villenkolonie wird hier erstehen." Immer gebirgiger wird die Gegend, je näher man dem Subidaflusse



Die Subidastraße im Municipium Blumenau.

kommt. Streckenweise hat die Fahrstraße in die Felswände eingesprengt werden müssen. Die Ausläufer der Serra do Mar reichen bis hierher herüber, vor allem der gewaltige Morro Pilado und, als einsamer Bergkegel, der Bugrekopf, der seinen Namen daher führt, weil er in gigantischen Dimensionen die Formen eines Indianerschädels aufweist. Hinter Aquidaban beginnt das von Lusobrasiliern bebaute Gebiet. Der Unterschied zwischen den deutschen und den brasilischen Siedelungen tritt sofort im Hüttenbau und

in der Pflanzungsmethode hervor. Ein interessantes Gebäude wurde mir unterwegs gezeigt, das frühere Haus eines deutschen Grafen von Westarp, der von dort aus Pferde- und Rinderhandel mit dem Hochlande betrieb. Es war ziemlich spät geworden, als wir vor der Venda der Gebrüder Odebrecht wieder anlangten. Wir hatten an diesem Tage also gegen 70 Kilometer zurückgelegt. Nur einmal bei Herrn Hoeschl waren die Pferde gewechselt worden. Ueberall zwischen Blumenau und Aquidaban waren uns deutsche Gesichter begegnet. Es ist ein kräftiger Menschenschlag, der die Kolonie Blumenau bewohnt; tropische Degeneration tritt nirgends zutage. Die Kinder, auf die wir unterwegs stießen — meist befanden sie sich mit ihren Mappen auf dem Schulwege — waren fast ausnahmslos blond und kräftig gebaut. Hübsche, stramme Mädel, welche die Zierde jedes Dorfes in Deutschland bilden würden, hatte ich überall in Menge gesehen; vielfach waren es Reiterinnen, die meisthin bereits nach Damenart auf ihren Pferden saßen. Leider sollen auch in Blumenau die Kolonieschulen nicht sonderlich gut sein. Daher ist die durchschnittliche Bildung in den Koloniestraßen eine ziemlich geringe. Sehr interessant war für mich die Begegnung mit zwei sogenannten Tropas, Pferde- und Rinderherden, die von dem Hochlande nach Blumenau hinuntergetrieben werden. Auf der Höhe bei Coritybanos, einem Orte, der 234 Kilometer vom Stadtplatz Blumenau entfernt ist und 900 Meter über dem Meeresspiegel liegt, wird meistens mit großem Erfolge Viehzucht getrieben. Unter den dortigen Fazendeiros befinden sich viele Deutsche, die recht wohlhabend geworden sind.

Der Itajahy ist ein breiter, prachtvoller Fluß, der viele Inseln hat, stromaufwärts vom Stadtplatz Blumenau aber leider nicht schiffbar ist, da er zahlreiche Stromschnellen besitzt und sogar mehrere Saltos (Wasserfälle) bildet. Die Verpflegung in der Kolonie Blumenau ist überall gut. Besonders fiel es mir auf, daß wir überall guten Schnaps bekamen, alten Cachaça und echten Boonekamp. Die deutschen Kolonisten wohnen meisthin in den Thälern, die von den Nebenflüssen des Itajahy gebildet werden. Das Land ist sehr verschieden, aber durchschnittlich gut und jedenfalls erheblich besser, als der Boden in Dona Francisca. Gebaut werden hauptsächlich Mais, schwarze Bohnen, Zucker, Kaffee, Früchte, Tabak,

Digitized by Google

Reis, Mandioka, Kartoffeln, Bataten und Aipim. Daneben wird große Viehzucht getrieben mit Milch- und Butterwirtschaft. Der Mais wird als Viehfutter gebraucht und nicht exportiert. Auch gewerbliche Betriebe, wie Zuckerfabriken, sind in großer Zahl vorhanden. Die deutschen Kolonisten stammen meistens aus Pommern, Mecklenburg, Holstein, Braunschweig und dem Mosellande. In den sechziger Jahren wurden von der Kaiserlich brasilischen Regierung zahlreiche Italiener in Blumenau angesiedelt, um dem Deutschtum die Spitze zu bieten. Sie treiben heute meistens Tabakbau. Exportartikel besitzt Blumenau nur wenige; für Europa dürfte wohl nur der Tabak geeignet sein; Butter und Schmalz werden in Blechbüchsen nach Mittel- und Nordbrasilien versandt. Mate wird vom Hochlande in größeren Mengen ausgeführt und geht als Transit auch durch Blumenau. Die Wege, die durch die Kolonie führen, sind mit Regierungsgeldern gebaut worden.

Am nächsten Morgen wurde um 1/26 Uhr aufgestanden; ich hatte auf meinem Esel vorzüglich geschlafen. Zum Frühstück gab es Kaffee mit Rosca (gedrehtes Brot) und mit sehr guter Butter. Um 1/2 7 Uhr brachen wir auf; über die Neisse, die auch Bugrebach genannt wird, gingen wir zu Fuß. Bei Herrn Hoeschl wurde wieder das Frühstück eingenommen; es gab Hühnerfrikassee und Spargel mit Zunge. Dann besichtigten wir das Grundstück des Herrn Hoeschl und besonders seine Butterfabrik. Herr Hoeschl hat einen erheblichen Butterexport nach Rio de Janeiro. Er hat selber eine große Viehzucht, kauft aber von den benachbarten Kolonisten noch Butter dazu. Für die eigene Fabrikation hat er Centrifugen im Gebrauch. Die fertige Butter wird in Blechdosen mit Rollverschluß ohne Lötung verpackt.

Von Warnow ab fuhren wir nicht gleich dieselbe Straße zurück, sondern bogen in den Sandweg ein, der zum Teil durch dichten Wald führt. Die Gegend ist landschaftlich sehr schön. Deutsche und Polen sind dort nebeneinander angesessen und haben durchweg Pflanzungen, die sich im besten Zustande befinden. Die Schulkinder, denen wir begegneten, schauten uns alle verwundert an; diese einsame Straße mochte sonst selten ein Kutschwagen befahren. Trotzdem aber war der Weg recht brauchbar, und über ein kleines Nebenflüßchen wurde gerade eine große Steinbrücke

gebaut. Unterwegs sprachen wir viel über die Eisenbahnprojekte, die den Staat Santa Catharina mit neuen, besseren Verkehrswegen versehen sollen. Herr Odebrecht war der Ansicht, daß damit die deutsche Kolonisation in neue Bahnen gelenkt werden würde. Die Bahnroute müßte vom Meere über Blumenau bis weit ins Hochland hineinführen, nach dem Braço Norte im Gebiet der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft", nach Rio Negro und nach Porto União, dem Hauptstapelplatze für den Matehandel, ferner Zweiglinien nach Joinville, Coritybanos, Lages und Laguna. Der Blumenauer Ingenieur, Herr von Ockel, plant fürs erste eine Schmalspurbahn, die von Itajahy nach der Subida führen soll; er befand sich damals gerade in Europa, um die nötigen Kapitalien dafür aufzubringen.

Auf der ferneren Rückfahrt besichtigten wir noch den Brückenbau über den Itajahy. Es sind meist deutsche Arbeiter an ihm beschäftigt. Die Brücke wird vier volle Meter höher werden, als der höchste bisherige Wasserstand war. Dann kehrten wir noch im Salingerschen Geschäft in Altona, wie Herr Feddersen seine Besitzung genannt hat, ein und nahmen dort besonders die Cigarrenfabrikation in Augenschein. Der Blumenauer Tabak ist von guter Qualität und dabei ziemlich billig; besonders die Deckblätter sind ausgezeichnet. Um $1/_{2}6$ Uhr trafen wir wieder in Blumenau ein.

In den folgenden Tagen habe ich noch mehrere Koloniefahrten unternommen. So besuchte ich in der Garciastraße die Weberei und Färberei von Gustav Roeder und die Holzschneidemühle von Grevsmühl. Auch das Garciathal ist sehr fruchtbar und von begüterten Kolonisten bewohnt. Herr Gustav Roeder hat sein Geschäft 1887 in Blumenau begründet; er hat heute sechs Webstühle in Betrieb. Sein Hauptgewicht legt er auf die Ramiekultur und sucht aus dieser dem Flachs ähnlichen Nesselpflanze Material für seine Fabrik zu gewinnen. Der Ramie hat den großen Vorzug, daß er jahrelang ohne jede Kultivation fortwuchert. Herr Roeder besitzt ein deutsches Reichspatent für sechs Maschinen, die zum Entfasern von Ramie dienen, und steht mit dem Grusonwerk der Firma Friedrich Krupp in Magdeburg-Buckau in Verbindung. Herr Grevsmühl, der seine Bretter in geheizten Schuppen trocknet, beklagte sich besonders über den Mangel an Arbeitskräften;

er könne mit vierzig Mann arbeiten und habe nur etwa zehn zur Verfügung.

Im Hotel Lüders hatte ich eine Unterredung mit dem Kolonisten Peter Jark, der im Encanothal ansässig ist. Er stammt aus Schleswig, war von Beruf Seemann und ist 1869 nach Blumenau ausgewandert. Mit 50 Morgen hat er angefangen zu wirtschaften, meint aber, daß 100 Morgen die geringste Größe eines Kolonieloses sein müßten. Neben Maisbau und Viehwirtschaft hat er besonders die Zuckerkultur betrieben und Zucker, sowie Cachaça fabriziert. Heute besitzt er 300 Morgen Land, ist mit seinem Lose sehr zufrieden und behauptet, daß er es in Deuschland nie so weit hätte bringen können. Ueber die Zuckerkultur äußert er sich dahin, daß es besser sei, wenn man die Zuckerroça nicht brenne, sondern das Cannalaub als Dünger liegen lasse.

Ein anderer Ausflug galt dem Rio Testo. Zuerst machten wir in der Nähe der großen Steinbrücke Halt und besuchten dort den großen Salto, der sehr schön ist und sechs Meter Fallhöhe hat. Ein Arbeiter mußte uns mit seinem Facaõ durch den Wald nach dort eine Pikade schlagen. Am Salto stießen wir auf die Mauerreste von zwei Mühlen, die dort von Dr. Blumenau angelegt worden waren. Dann ging es weiter nach Badenfurt. Auf einer Fähre setzten wir über den Itajahy, der von Schildkröten belebt war. In der Venda von Wilhelm Becker, wo wir frühstückten, sprach ich lange mit dem Kolonisten Gottlieb Junge, der 1843 in Wartenberg bei Berlin geboren und 1858 nach Brasilien ausgewandert ist. Sein Vater war als Zimmermann am Stadtplatze Blumenau beschäftigt. Der Sohn heiratete 1869 und übernahm von seiner Schwiegermutter ein 150 Morgen großes Grundstück mit Viehzucht und Kaffeebau. Er produziert Butter, Schweinefleisch und Kaffee; er hat fünfzehn Morgen Weide und auf zehn Morgen Pflanzung 2000 Kaffeebäume. Alle zehn Jahre wird die Weide umgepflügt. Bei der Kaffeekultur kommt Stalldünger in Anwendung.

Das Testothal weist durchweg schöne Besitzungen auf. Hauptsächlich sind es Kaffeeplantagen, die dort im Betrieb sind. Die Kolonisten, Pommern, Holsteiner und Mecklenburger, sind durchweg wohlhabend und wohnen in äußerst soliden, großen Stein-

Digitized by Google

häusern. Am Rio Testo liegt auch die Weberei von Johann Karsten, die mit zwölf Webestühlen arbeitet und besonders billige Kleiderstoffe fabriziert. Der alte Herr Karsten war Holsteiner Knecht; er hat als einfacher Kolonist begonnen und ist jetzt ein wohlhabender Fabrikant. Dabei ist er aber ein schlichter Mann geblieben, der fleißig seiner Arbeit nachgeht; seine Kinder arbeiten sämtlich in der Fabrik. Noch manche Querthäler des Rio Testo wurden auf dieser Fahrt besucht. Ueberall traf ich auf Gehöfte, die einen vorzüglichen Eindruck machten. Die Landschaft war durchweg sehr schön. Stellenweise erinnerten mich die grünen Matten der Berghänge an Schweizer Gegenden. Bei August Fiedler in der Cachaçastraße wurde eingekehrt. In jenem Distrikte wohnen die ältesten Kolonisten, die von Dr. Blumenau angesiedelt wurden, meistens Braunschweiger. Die Itoupavastraße, in die wir dann einbogen, ist mit eine Hauptverkehrsader der Kolonie und weist viele Venden auf. Zu beiden Seiten der Straße liegen prächtige Grundstücke. Bei der Venda von Volkert setzten wir wieder über den Itajahy.

An der Straße nach Gaspar ist Germersheim belegen, die Besitzung des Herrn August Germer, der dort eine Ziegelei und eine Brauerei betreibt. 1886 war er bei der „Südamerikanischen Ausstellung" in Berlin thätig. Auch in diesem Teile der Kolonie finden wir viele schöne Grundstücke. So liegt dicht am Ufer des Itajahy das Eigentum des alten Kolonisten Peter Wagner, der damals, als ich in Blumenau weilte, bereits achtzig Jahre zählte, aber noch zwei Kinder zusammen mit zwei Enkeln und einem Urenkel gerade einsegnen ließ. Er hat insgesamt 132 Enkel.

In dem kleinen, schmalen Thale Bom Retiro befindet sich neben einigen unbedeutenderen Anwesen die große Weberei und Trikotwarenfabrik von Gebrüder Hering. Das Etablissement ist 1880 in ganz kleinem Maßstabe begründet worden und hat sich bis heute zu einem stattlichen Unternehmen ausgewachsen. Im Gange sind 11 Webstühle, 8 Strickmaschinen, 1 Zwirnmaschine und 20 von einem Wassermotor betriebene Nähmaschinen. Fabriziert werden Hemdenstoffe, Ober- und Unterhemden, Unterbeinkleider, Trikotstoffe für Anzüge in Wolle und Halbwolle und Strümpfe. Das Absatzgebiet bilden Blumenau, Santa Catharina, Rio Grande

do Sul, Paraná und S. Paulo. Vierzig Männer und Frauen sind in der Fabrik beschäftigt. Es wird durchweg auf Akkord gearbeitet der Weber verdient durchschnittlich 20 bis 25 Milreis die Woche, die Näherin und die Stickerin 15 bis 20 Milreis. Die Webstühle sind aus Stuttgart bezogen, die Nähmaschinen aus Chemnitz und aus Stuttgart, die Spulmaschinen aus Chemnitz. Monatlich werden 300 Dutzend Hemden und 100 Dutzend Strümpfe fabriziert. Das Unternehmen ist noch im Aufstieg begriffen.

Der Eindruck, den die Kolonie Blumenau im allgemeinen auf mich gemacht hat, muß in jeder Hinsicht vorzüglich genannt werden. Das Deutschtum befindet sich dort in durchschnittlich guter wirtschaftlicher Lage. Wenn auch kein großer Reichtum dort vorhanden ist, so herrscht andererseits auch keine Armut in den Koloniestraßen. Gerade den Wohlstand, den man durchschnittlich in Blumenau antrifft, kann man als das Ziel einer vernünftigen Sozialpolitik bezeichnen.

Digitized by Google



Schlußwort.

Jahrzehnte wird es dauern, ehe das gewaltige Gebiet der „Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft“ ganz besiedelt sein wird. Dann werden dort, wo heute noch dichter Urwald steht, blühende, von deutschen Kolonisten bewohnte Ortschaften liegen, Gehöft an Gehöft; Eisenbahnen werden das Land durchziehen, und die deutsche Kolonie Hansa in Südbrasilien, deren bescheidene Anfänge ich in diesem Buche geschildert habe, wird für das Deutsche Reich ein gewichtiges Absatzgebiet bedeuten. Es sind keine übertriebenen Hoffnungen, wenn wir der Hansakolonie eine derartige Entwickelung prognostizieren. Die Beispiele von Dona Francisca und von Blumenau berechtigen uns dazu. Heute ist die Hansakolonie noch ein junges Unternehmen. Aber schon sind deutsche Hände am Werk, und deutscher Fleiß und deutsche Thatkraft werden bald genug eine neue Bresche in das Bollwerk des brasilischen Urwalds gelegt haben.

Digitized by Google

Digitized by Google

89090027970
B89090027970A

Digitized by Google

Digitized by Google

89090027970
b89090027970a